

SPIEGELWIESEN

Nr. 46

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

Schlaraffenland.

Erzählung von Wilhelm Schmidt.

Die Kinder saßen wieder auf dem Erdbraub, der in einiger Höhe immer mit dem Strom stet. Dicht eins aus andere gerückt, die Beine senkrecht neben einander gestellt, hielten sie sich mit den Händen an dem schon gelb gewordenen Gras fest, um nicht vom Sturm umgeworfen zu werden.

Von ferne gesehen, bauten sich alle die Köpfe, nebeneinander, mit Schultern und Stücken von erhobenen Armen, wie eine Art Gebirge schwarz in den hellen Himmel hinein, das von beiden Seiten aufstieg und in der Mitte seinen alles überragenden Höhepunkt erreichte.

Hier, in der Mitte, saß ein Mädelchen, das zwölf Jahre zählen möchte, während von den äußeren, Jungen und Mädchen durcheinander, keins älter als sieben oder acht war. Alle trugen nicht viel mehr als Lumpen am Leibe, einige der Unben hatten nicht einmal eine Jacke an; der kleinste von allen, ein Kerl, nicht größer als der Stiefel eines Erwachsenen, saß sogar im Hemdchen da. Und gerade an dem Hemdchen hatte der Wind seine besondere Freude gefunden und blies es unaufhörlich und von allen Seiten auf, obwohl die kleinen Hände sich ebenso unaufhörlich bemühten, es am Leibe festzuhalten.

Alles an den Kindern trug die Spuren einer gelben Erde. Sie hing ihnen in den Haaren, in den Augenbrauen, überzog die ganzen Backen, so daß die Augen weißlich daran hervorhingen. Die Hemden und Kleider schienen alle von derselben gelben Farbe zu sein, und all die nackten Beine und Füße darunter, die in einer geraden Reihe standen, sahen aus, wie aus dem gelben Lehmb selber gefertigt.

Alles rundumher war gelb, das Gras, die Steine; sogar der Rhein trug einen Streifen gelben Wassers längs des Ufers her mit sich. Die großen Ziegelfelder hatten in das weite, flache, mit Gras und Ackererde bedeckte Land, das kaum übersehbar zwischen dem Strom und der fernem, feierlichen, unbeweglichen Linie des Forstes lag, einen gelben, oben, gras- und fruchtblosen Fleck gerissen.

Wenn die Sonne schien und der Himmel sich in einem tiefen Blau weit ausbreitete, dann sah das Gelb schön aus, strahlte, und die einstöckigen Häuschen darauf, aus neuen Ziegeln erbaut, glänzten in einem schimmernden Rot, von dem die weißen Fensterkreuze sich abzeichneten. Sogar die lehmigen Kleider der Männer und Frauen, die gebückt bei der Arbeit standen, leuchteten wie mit goldener Farbe gestrichen. Da hörte man lachende Rufe; es lief ein Bursch mit der im Scherz drohend erhobenen Schaufel einem hochgeschürzten Mädelchen nach, so

dass der Klang der nackten Sohlen auf den hin-gelegten Brettern weithin schlug; und Abends, in der Schwäche der Dämmerung, wenn aus dem Dorf die letzten Weitschenlebe herüber schallten und die ersten Lichter weit am anderen Ufer über dem Strom aufblitzten, dann zog wohl auch ein Lied, gemeinsam von den Männern und Frauen auf den Bänken vor den Türen angestimmt, in das weite, dunkle Land hinaus dem Strom zu.

Dann lag in der Tat etwas Schönes und Freudiges in der Arbeit hier, wie sie mit jedem Tag von neuem anstieg und forschritt. Immer ausgedehnter und tiefer wurden die eitgen Gruben, die die paar Dutzend Menschen, Männer nur in Hemden und Hosen, Frauen in hochgeschürzten Mützen und roten Tüchern um den Kopf, halberwachsene Burschen und Mädchen, alle mit nackten Armen und Füßen, in den Leib der endlosen Erde schnitten. Die Jungen gossen Wasser aus, die Männer warfen geschickt die nasse, schwere Erde in die Holzform und bildeten längliche, gerade, zierliche Stücke wie Stichen daraus, und die Frauen, denen der schwerste Teil der Arbeit zugefallen war, führten die Stücke auf einrädrigen Karren über lange, schmale Bretter hin zu den immer höher sich ausschichtenden Haufen, die eben so gerade abgeschnitten wie die einzelnen Stücke, aber groß wie kleine Berge waren. Über jedem der würfelförmigen Haufen war ein Dach gebaut, und wo nur an dem ganzen, mit Stroh gefüllten und in Glut gesetzten Stoß eine Deßnung war, da kam ein blauer Rauch heraus, der sich in großen Strichen sammelte und unter dem Dach herzog, dessen vier Männer er gleichmäßig umkränzelte, als ob das Holz brenne.

Auf der Landstraße fuhren unterdessen ununterbrochen große, zweiräderige Karren, von starken Pferden gezogen und mit den festgeworbenen, roten, sorglich in Stroh gepackten Ziegeln beladen; die Fuhrleute lagen ausgestreckt obenauf, hielten die Peitsche zwischen den Zähnen und schließen. Am Ufer lagen große Schiffe mit niedergelegten Masten; Bretter führten zu ihnen hinüber, und Männer, mit einer Last Ziegeln auf den Schultern, ließen hin und her.

Und so ging die Erde, aus dem stillen und endlosen Land hier herausgenommen, ohne Aufhören den Rhein hinunter nach dem großen Coln hin, wo neue Menschen mächtige Häuser und Paläste daraus errichteten, in denen wieder neue Menschen endlich eine Heimstätte, einen Ort der Ruhe im Leben fanden. Es war, als ob etwas von der ewigen Ruhe hier, in der Tag und Nacht das Manchen des Stromes weit in das ebene Land hinein hörbar war, in die Häuser da unten übergehe.

Durch all dieses Starke, in der Sonne Fröh- liche, Lebensreiche ging nur eins wie ein schmerzhafster Schnitt mittwo hindurch: das war die lange Linie der Kinder, die mitten zwischen den Gruppen der die Arme hebenden Männer, der hin und her gehenden Frauen gebückt standen, die Linie der Halberwachsenen fortsezend und die vor ihnen hin gestellten Schubkarren wieder und wieder mit Erde füllend. Nicht so groß wie die Schaufeln, die sie in den Händen hielten, mit knochigen, alten Gesichtern, von denen das eine oder andre einem bestimmten Mütterchen oder Väterchen anzugehören schien, verrichteten sie ihre Arbeit, ohne nur einmal die Augen zu heben, ohne den Mund zu öffnen, mit breit hingestreckten, dünnen, von der Anstrengung zitternden Beinen, mit magischen, alle Kraft aufbietenden, aber rastlos und gleichmäßig wie bei alten Arbeitern bewegten Armen. Kaum aus der Dorfschule zurückgekehrt, Morgens und Nachmittags, fanden sie sich auf ihren Plätzen ein, sahen nicht einmal nach den Erwachsenen hin, nahmen schweigend ihre Arbeit auf — ihrer zwanzig, Mädchen und Jungen. Im Anfang, als sie, sieben oder acht Jahre geworden, zum ersten Male zur Arbeit gezogen wurden, strahlten sie vor Stolz, schien ihnen alles ein Spiel, arbeiteten sie, bis der ganze Körper nass von Schweiß war, machten eifrig die Bewegungen der anderen, älteren, nach, waren dann zu Bett zu bringen. Dann kam die Zeit des Nachlassens, des Müdesseins, der Unlust, des plötzlichen Trostens und Weinens, die Zeit des Freiheitsdranges, wo sie sich hinter den Häusern versteckten und mit Gewalt und schelten Worten hervorgezogen werden mussten. Dann endlich kam die Ruhe, die Ergebung, das Dulden, das fast wie Zufriedenheit aussah, nicht mehr klage, unangefordert seine Arbeit tat. Aber die Gesichter wurden sonderbar ernst und alt dabei, es blieb etwas Unaussprechliches in Schmerzen Schweigendes, Traurendes und Gebrochenes über der Linie schweben — trotz der Sonne und der strahlenden, gelben Erde.

Und nun erst, wenn der Regen vom grauen Himmel niederfiel, dann ging alles in ein einziges, schmutziges, zähes Braum über, wurde alles zu Lehm. Dann quirlte bei jedem Schritt braunes Wasser unter den Sohlen hervor, die Beine sanken bis an die Waden in die Erde ein, und es verursachte jedesmal Mühe, sie wieder herauszuziehen. Der Rauch vermochte nicht in die Höhe zu dringen, wurde von dem Regen und der schweren Luft immer wieder nach unten geschlagen und drang in den Mund und in die Augen. Endlich mußten die Karren in die Schuppen gestellt werden, die Männer

zogen ihre Jacken an, die Frauen ließen ihre Mäntel herunter, und alles ging langsam und verdrössen in die Häuser. Dann war es plötzlich still draußen, nur der Regen rauschte gleichmäßig weiter.

Das war auch das Bild, das der Platz im Winter bot; denn hier in der Ebene, die sich von den leichten Bergen an ohne Erhebung bis zum Meer hinzog, so daß die Weststürme ungehindert ihre Regenwolken herführen konnten, die sich dann an die Gipfel der Berge festhielten und über der Ebene schweben blieben, war der ganze Winter ein Regen. Dann waren draußen die letzten Schanfeln und Wassertonnen weggeräumt, über dem Lehmboden ließen tausend kleine Bäche, die sich hier und da zu gelben Seen vereinigten. Nur das Wasser lebte noch — das Wasser, das im Strom hinuntertrieb zum Meer, und das Wasser, das mit den Wogen vom Meer wieder zurückkam. Selbst unter den Dächern der Schuppen, wo der Regen nicht hinkam, waren die Karren feucht und hingen voll Tropfen, so durchsättigt war die Luft von dem kalten, scharfen Wasserdunst.

Alles, was warmes Leben, Blut in sich hatte, verkroch sich in die Häuser. Da saßen die Väter, die Mütter, die Halberwachsenen in einem Kreise um das Fenster herum, Abends um den Tisch, auf dem die Lampe stand. Alle zogen weiße, geschälte Weideuruten durch die Hände und flochten sie zu runden, länglichen, eckigen, großen und kleinen Körben zusammen. Aber obwohl dies eine hilfsche, fröhliche Art der Arbeit zu sein schien, waren alle verdrössen; über jeder Bewegung, die nur irgendwo gemacht wurde, lag ein Miztum, ein Gross, der in der weißen Wolke, die sich aus der Pfeife des Vaters über dem Tisch ansammelte, Gestalt anzunehmen schien. Wenn gesprochen wurde, dann war es nur im Strelt, denn jedes war dem anderen im Licht, hinderte den anderen, die Arme frei zu bewegen. Es war ein unaufhörlicher Kampf um Platz und Licht. Allen war die strahlende Sonne, die kostliche Luft, die weniger beschämte Freiheit, der größere Verdienst des Sommers genommen. Alle schienen mit starren Augen nur von dem Tag zu träumen, an dem die Hähne im Dorf hinten wieder fröhlich wie sonst frühen würden, an dem endlich wieder die Sonne über dem fernen Forst auftauchen, an dem endlich der Frühling da sein würde.

Und das war die schlimmste Zeit für die Kinder. Man ließ ihnen nicht mehr Platz als einen Winkel. Da saßen sie zusammengedrückt auf der Erde und zogen wie die Erwachsenen Ruten durch die Hände. Die Hände waren ganz zerschnitten von dem Zugleben der starken, widerstrebenben Ruten. Beine und Rücken schmerzten kaum noch erträglich von dem gebengten Sitzen; aber die Kinder wagten keine Bewegung zu machen, um sich anders zu setzen. Die Nähe der Erwachsenen lag wie ein Druck auf ihnen. Von Zeit zu Zeit stand der Vater auf, um an den Schrank zu gehen und einen Schnaps zu trinken. Dann trat er zu den Kindern, musterte ihre Arbeit, riß sie ihnen, so sehr die Kinder sich angestrengt hatten, kräftig aus den Händen und ließ sie von neuem anfangen. Oft aber auch drohte er sich vom Tisch her plötzlich nach den Kindern um und warf in einer Wut, die im Sommer, wo er keinen Schnaps trank, nie an ihm zu sehen war, irgend einen Gegenstand nach ihnen hin — nur weil er glaubte, sie vermöchten noch schneller zu arbeiten. Das war in einem Haus wie im anderen so, gleichwie auch der schwere, weiße Regen gleichmäßig auf all den Dächern lag.

Aber auch außerhalb der Häuser hatten die Kinder keine Freude mehr. Die Tage waren so trüb, daß die Berge wochenlang nicht zu sehen waren. Noch in der Dämmerung mitsahen die Kinder schnellen Schritts über die Acker zur Schule laufen, während ihnen der Atem um die Lippen fror und während sie die roten Fäuste abwechselnd zum Mund führten, um sie durch den Hauch zu erwärmen. Das waren die Tage, an denen sie den Spott und das laute Lachen der Banernden ertragen mußten, die in warmen Nöcken, Halstüchern und Handschuhen steckten, und deren Lachen die

Zieglerkinder nichts als ein erschrecktes, verwundertes Schweißen entgegenzusehen vermochten. Und während die Lehrerin ihre Fragen stellte und auf Antwort wartete, vermochten sie an nichts anderes zu denken als daran, wie sie der Magen schmerzte; denn sie durften zu Hause nicht wie im Sommer, wo den Vätern oft das Geld in den Taschen klang, um Brot bitten.

*

Der Sturm, der den Winter verklubete, nahm immer mehr zu. Die Kinder, die jeden Sonntag, wenn die Arbeit sie endlich einmal losließ, hier auf der Erdwelle saßen und auf den Strom hinaus sahen, blickten die Köpfe, um sich klein vor ihm zu machen. Stoßweise kam er heran; es war, als ob jemand, der unsichtbar und ungehener groß war, mit den Händen eine gleichfalls unsichtbare, feste Masse aufgriffe und sie gegen die Kinder wirfe. Dazu heulte der Sturm mit sonderbar wildenden, in der Tiefe anfangenden und pfessend nach oben steigenden Tönen, ließ die Schirzen und Nüsse der Mädelchen knattern wie Fähen. Hin und wieder trug er pflegeschwissde, gelbe Blätter vom weit entfernten anderen Ufer her, die den Kindern so fest wie kleine Steine gegen die Backen flogen. Und oben am Himmel trieb er es noch wilder. Da jagte er Wölfe, schwarz wie Eismal, in denen Kohlen angemacht werden, vor sich her. Das war, wie wenn ein Hund hinter einer Herde schwarzer Schafe, sie zu die Füße beißend, herobte. Oft stemmte sich eine Wolke dem Sturm entgegen, wollte nicht weiter. Dann nahm er alle Kraft zusammen, trieb sie um sich selber herum wie einen Kreisel, riß Stücke von ihr ab, bis sie endlich, dünn und länglich geworden, den Nut verlor, hinter den übrigen herollte und sich schnell zwischen solche, die breit und dick waren, versleckte. Andere Wölfe wieder wollten nach der Seite entfliehen, eilten plötzlich nach rechts oder links davon. Aber im Nu hatte der Sturm sie eingeholt, packte sie und warf sie wieder zu der Herde zurück. Dann waren zwei, die Freunde zu sein schienen, die zwischen allen übrigen durch aufeinander zukamen, sich anhingen und zusammen westereilen wollten. Kaum hatte der Sturm das gesehen, so war er schon da, voll Wut, riß sie auseinander, jagte die erste hierhin, die zweite dorthin. Schließlich, als der Sturm immer tobender wurde, manhörlich schrie, gaben die Wölfe, die sich in der freien Luft nicht wie Kinder an irgend etwas festhalten konnten, den Kampf auf und flohen dahin, in einem einzigen Entsezen.

Auch das Wasser ließ er nicht in Ruhe. Es schien zornig, daß es aus einer anderen Richtung kam und nach einer anderen Richtung hin wollte als er. Deshalb bis er hinein wie in die Wölfe, so daß sich das Wasser, wie im Schmerz, in langen Wellenräumen aufzähmte. Diese Räume, die weiß wie Schnee waren, während das übrige Wasser die schwarze Farbe der Wölken angenommen hatte, nahm er und trieb sie, so schnell wie die Wölfe, vom linken Ufer zum rechten her. In der Ferne noch sahen die Räume nur wie weiße Striche aus, aber von der Mitte des Stromes an wuchsen sie, wurden immer höher, kamen immer schneller heran, trieben eine ganze Strecke über Land hin, da, wo sonst trockener Boden war und die Kinder zwischen den Steinen nach ungeschwemmten Dingen suchten. Schließlich waren die Räume so hoch, wie die Kinder selber, dann aber brachen sie unten an der Erdwelle, die ein früheres Ufer und fester war als sie, zusammen; der Schaum zerließ sich, das Wasser wurde wieder schwarz, bis neue Räume kamen und alles wieder aufwirbelten.

Das Wasser nahm den Zorn des Sturmes auch nicht so schweigend hin wie die Wölfe. Die Wölfe gaben keinen Laut von sich; von dem Kampf oben drang kein Ton herunter, obwohl die Wölfe dicht über den Köpfen der Kinder daherragten. Das Wasser aber wurde zornig, brauste laut, schlug wie Holz an die Erde an, wollte seinen Zorn an den Kindern auslassen.

Die Kinder jedoch saßen oben, auf der Erdwelle, sahen auf das Wasser hinunter, und es vermochte ihnen nicht mehr anzuhaben, als daß es ihnen die

Fußsohlen bespritzte. Hin und wieder versuchte das Wasser zu necken, streckte das Bein aus und dicht aus Wasser hinunter und zog es, wenn es eine Welle brausend bis zum Stein heranströmte, schnell wieder unter den Schuh des Noctes zu. Dann entstand ein Gesichter von vielen kleinen Stimmen.

Ein blauäugiges Mädchen mit zwei fingerlangen Zöpfchen wollte seinen Mut und seine Kraft zeigen und stellte sich aufrecht, mit ausgestreckten Armen auf den Boden. Aber dann geriet der Sturm so in Wut darüber, daß das Kind bald den Kopf und den Nacken nach vorne beugen und mit den Fäusten, nach dem Gleichgewicht suchend, in die Luft herumschlagen mußte, bis es schlaflich wieder ins Gras zurückfiel. Und wieder klang das hell Lachen in den pfessenden Sturm hinein, schwach wie entfernte kleine Glocken.

Aber nach und nach, wie die Wölfe schwächer die Luft dunkler und der Sturm immer lauter wurden, erklang das Lachen seltener. Schweißend mit starr vorgesetzten Köpfen und kleingemachten Augen sahen die Kinder und sahen auf das Wasser hinaus, gerade dem Sturm entgegen. Das andere Ufer, an dem sonst ganz deutlich ein weißes Haus mit einem einzelnen Baum daneben zu sehen war, gug langsam mit der Grenze des Wassers in ein blisteres, unbestimmtes Gran über. Eine Schallabene, in der Dämmerung sah noch sichtbar, kam kreischend mit dem Sturm über das Wasser herüber gejagt, wurde nach unten geworfen und flog immer wieder nach oben, verschwand dann plötzlich.

Die Kinder begannen etwas Unheimliches zu spüren, um sich heranzuhören, daß sie nicht begriessen: wo kamen die schwarzen Wölfe her? Warum gingen sie hin? Was war das, daß heulte und die Wölfe vor sich hertrieben? Diese Fragen sprachen ohne daß sie laut wurden, aus ihren Augen. Sie rückten noch enger zusammen, schmiegen sich einander an, nahmen sich bei den Händen, und wenn eines sprach, sprach es so leise, daß sich die Stimme im Tosen der Luft verlor.

*
Alle Sommersontage hatten die Kinder hier auf dem absatzenden Grasrand gesessen.

Schon in aller Frühe, kaum daß die Kirchenglocken ausgeläutet hatten, kamen sie über das Etla-Wiese, das zwischen dem Wasser und dem Ziegelfeld lag, zum Rhein her. Hier war ihr Reich, hier wurde jedes andere Kind aus dem Dorf, das sich sehen ließ, mit schnell geworfenen, roten Ziegelsplittern zurückgetrieben. Stundenlang saßen sie hier, wenig sprechend, sahen den Schiffen entgegen, die sich in der Ferne zeigten, und drehten die Köpfe mit ihnen, bis sie hinter der Ecke des Ufers verschwunden waren. Es war unerklärlich, was das war, was die Kinder hierher zog. Sie gaben keine Auskunft, wenn sie darüber gefragt wurden. Die Eltern hatten ihnen längst verboten hinzugehen, weil es sie unruhig machte, die Kinder nicht lachen und schreien zu hören. Aber die Kinder waren vom Ufer nicht wegzuhalten. Sogar die ganz Kleinen, die noch nicht zur Schule gingen und noch nicht mit arbeiten konnten, hingen sich an die Kleider der Großen und wanderten mit ans Ufer.

Was die Kinder hierher zog, und was nur in dem unbekannt war, waren die zwei Wunder, die es hier, in der Mitte zwischen den zwei großen Städten, gab. Das war unten, bei Köln, der weiße Dom, der von der Sonne beleuchtet, riesenhaft, wie ein Märchenwerk seine zwei zugespitzten Türme über das Gras der fernen Wiesen erhob, über die sonst nichts von der Stadt herausragte, und das waren oben, bei dem unsichtbaren Bonn, die sieben Berge, die sich in einer langen Reihe, in einem blauen Fernduft, rund und doch scharf gezogen in dem weißen Horizont des Himmels abzeichneten. Diese zwei Wunderdinge brachten die Kinder, die hier an dem einsamen Ufer saßen, in eine geheimnisvolle, traumähnliche Verbindung mit der unbekannten, fernen Welt da draußen. Sie gaben zu, daß da noch etwas war außer dem gelben Ziegel-

feld, den Schieferbächen des Dorfes und dem schwezen Wald dahinter. Dazu kam das Mätsel der Bellen, die, solange die Kinder zurückdeufen konnten, da unten vorbeiströmten. Woher kamen sie? Wohin gingen sie? Woher kamen die Scharen der wilden Enten, der weißen Möwen, die im Wasser den Stellraub des Ufers stifteten? Woher kamen die Massen der Zugvögel, groß und schwarz wie Wolken, die über den Köpfen der Kinder dahinslogen und über dem wagerechten Strich ferner Welt verschwanden? Woher endlich kamen all' die Schiffe, auf denen Männer umhergingen, Hunde bellten, fremde, ungewohnte Kinder am Mande standen und herüberwinkten? Wo gingen sie hin? Was war da, wie sah es da aus, wo die Türe, weiß wie Zucker, und wo die fremdartigen, blauen Schatten der Berge sich befanden?

(Fortsetzung folgt.)

Die Feme.

Von Alwin Aae.

Dem Bahnhofe in Dortmund gegenüber ragen auf einer Anhöhe die verborrenen Neste eines einst mächtigen, alten Baumes in die staub- und rauchgeschwängerte Luft, die Feinlinde. Es ist ein historischer Ort, denn unter dieser Linde lag einst „die königlich und keiserliche Dingstadt und ihresneß nuff dem Königshove“ zu Dortmund. Noch steht der niedrige, steinerne Tisch, den der Adler von Dortmund schmückt, an dem die Freigrafen und Freischlösser so oft gesessen und über Leben und Tod ihrer Mitmenschen entschieden. Lange Zeit umgab die Feme der Schauer des Geheimnisvollen und Romantischen. Aber es war nichts Geheimnisvolles oder Romantisches an den Sätzen und dem Wirken der Feme, ausgenommen ihre aus Angst distillierten Badunzen zur Nachtzeit durch Anheften an die Stadtore und Burgtore und dem Still-schweigen, das die sogenannten „Wissenden“ über die Rechtsnormen der Feme bewahrten. Wohl wirkte die Feme mehrere Jahrhunderte lang mit weitreichender Macht durch die deutschen Lände. Sie erwarb sie, diese Machtstellung im Laufe der Zeit als Bewahrerin und Behälterin des altdutschen Rechtsverfahrens, das sich auf der alten germanischen Allodial- und Gauverfassung aufbante, im Kampfe gegen Rechtsrecht und römisches Recht. Während außerhalb Westfalens die Territorialfürsten das Recht an sich rissen und im lehnrechtlich-römischen Sinne nach ihren Interessen unmodelten, bewahrte Westfalen das alte karolingisch-kaiserliche Rechtsverfahren.

Die Fengerichte sind zweifelsohne die Fortsetzung der altsächsischen Marken- oder Gaugerichte. In diesen Go- oder Gaugerichten wurden in öffentlicher, mündlicher Verhandlung alle die Markgenossen irgendeine berührenden Dinge erledigt, zivilrechtliche Streitigkeiten geschlichtet, aber auch alle Straftaten, Totschläge usw. gestrafft oder ausgeschaut, beigelegt und gelöst. Es war ein Gericht der Freien über Freie, ein Klassengericht, denn aber noch nicht die tiefen Schatten späterer Zeiten anhaftet zu haben scheinen.

Der Sieg der Franken über die Sachsen brachte hierin jedoch eine gewisse Änderung. Wohl hatte der 33jährige, furchtbare Widerstand der Sachsen den Frankenkönig gelehrt, daß er gut daran tue, die alte Wirtschafts- und Markerverfassung der Sachsen unaugestört zu lassen und ihnen die fränkische Zenten- und Dekaniengliederung nicht aufzuzwingen. Anderseits verlangte das fränkische Staatsinteresse gebieterisch eine Ein- und Mitwirkung auf die Strafrechtspflege in den eroberten Landesteilen, schon um die römische Kirche, die Schützerin und Machtträgerin der fränkischen Königsgehalt, gegen die stille oder offene Feindschaft der zwangswise Christen gewordenen Sachsen schützen zu können.

Da er dem öffentlichen Gerichtsverfahren der Sachsen in dieser Frage nicht traut, so setzte der fränkische Kaiser als oberster Gerichtsherr „heimliche“ Gerichte ein, die besonders die Vergehen gegen

die Nestlinge, auf welche Todesstrafe stand (Abfall vom Glauben, Vergehen gegen kirchliche Errichtungen, Fasten, Begräbnisse, Weigern, sich taufen zu lassen), zu entscheiden wachten. Es war dies natürlich ein ganz besonders ausgesuchtes Klassen- und Kabinettgericht, denn der Pfalz- oder Gaugraf als Vertreter des Kaisers und Vorsitzender des Gerichts wählte dazu nur ganz besonders zuverlässige, der römischen Kirche ergebene Schöffen aus. Die Kirche hatte hierbei einen viel größeren Einfluss als der Pfalz- oder Gaugraf, denn dieser sowohl als jeder Schöffe wurde auf Beschwerde der Kirche von Karl dem Großen sofort von seinem Posten abgerufen, wenn er sich nicht in jeder Weise den Interessen der Kirche willfährig erwies. Dieses Klassen- und Auskultationsgericht richtete heimlich, d. h. nur der Angeklagte und die Richter waren zugegen, die sonst durchaus öffliche Mitwirkung der Gemeinde und der Freien war ausgeschlossen. Erschien ein Angeklagter vor diesem Gerichte nicht, wozu er auch durchaus Ursache hatte, zumal wenn er arm war (denn gegen Geld und gute Worte ließ die Kirche gern mit sich handeln, löste sie doch in den späteren Kapitularien sogar den Totschlag eines Priesters), so wurde er verfeindt, d. h. für rechtlos und friedlos erklärt und diese Verfeindung im öffentlichen Gerichte bekannt gegeben.

Es ist klar, daß ein gewisser Zwang zu Ausnahmegesetzen für die neue fränkische Regierung vorhanden war. Denn daß im offenen Gerichte eine Bestrafung der Vergehen gegen kirchliche Errichtungen durch den Tod, wie sie die Diener der christlichen Mächte lieb forderten, unter Mitwirkung der nur äußerlich Christen gewordenen Allgemeinheit hätte herbeigesühnt werden können, war vollständig ausgeschlossen. Ebenso klar aber mußte es sein, daß die heimlichen Gerichte als kaiserlich-kirchliche Kabinett- und Ausnahmegerichte sich alles anderen als Anerkennung und Vertrauen seitens der Bevölkerung erfreuten, auch alles andere als Hüterin des Rechtes waren. Von vornherein heftete sich Furcht und Grauen an die Fersen des heimlichen Gerichts. Aus dieser ihrer Entstehungswelt als politisches Ausnahmegericht gegen ein eben unterworfenes, kirchenfeindliches, aber trostloses und wehrhaftes Volk erklärt sich auch, daß die Fengerichte nur auf sächsischem Erboberungsgebiete zu finden waren. So groß wie das altsächsische Siedlungsgebiet zwischen Ilmenau und Weser, im Silden bis nach Waldeck-Hessen-Nassau, nahe zum Main grenzend, so groß war auch das Verbreitungsgebiet der Fengerichte. So gab es weit über hundert Freistühle auf sächsisch-westfälischem Boden, wahrscheinlich an denselben Orten, die seit Jahrhunderten Sitz walter Markengerichte gewesen waren.

Als aber die Sachsen auch innerlich Christen geworden waren, die Kirche für ihre Untersassen selbst die Gerichtsbarkeit erworben und sie aus dem allgemeinen Rechte herausgenommen hatte, der Hauptzweck der heimlichen Gerichte als Schützerin der Kirche also überflüssig geworden war, verloren sie ihre Bedeutung als politische Ausnahmegerichte und fügten sich wieder mehr dem Rahmen der geltenden Gerichtsbarkeit ein. Während das Gogericht mehr und mehr Appellationsgericht für alle Dinge und Streitigkeiten, die versöhnt, gelöst, gebessert, ausgeglichen werden konnten, immer unter öffentlicher Mitwirkung aller Gemeinfreien, also Berufungsinstanz für Zivilsachen wurde, so wurde das Frei- oder Fengericht Spruchinstanz für alle Straftaten bei Rechtsverweigerung, Verachtung der Gogerichte oder Verachtung der Ablösung und Aussöhnung; sie wurde Straf- und Blutsammer.

Dabei dauerte die Ausnahmestellung der Freischlösser fort, nur wählte sie nicht mehr der kaiserliche Pfalz- oder Sendgraf, oder der Sendbischof, sondern an deren Stelle waren als Vertreter des Kaisers die Stuhlherrnen resp. die Landesherrnen getreten. Diese wählten den Freigrafen, der vom Kaiser oder dessen Stellvertreter bestätigt sein mußte; dieser wählte nur unter den freien und hervorragenden Eingesessenen des Stuhlbezirkes sich Schöffen aus, weichte sie in die Formalitäten der Feme ein,

er machte sie „wissend“, das Fengericht setzte daher seinen Klassen- und Ausnahmeharakter, allerdings unter Fortfall des politischen Moments, den es unter den Karolingern gehabt, fort. Auf keinen Fall hatte jeder Freie und im Stuhlbezirk Geborene ohne weiteres das Recht zum Freischlößen oder wurde ihm die Aufnahme zum Freischlößen irgendwie erleichtert. Im Gegenteil, die Kosten bei der Aufnahme schielten ganz außerordentlich hohe gewesen zu sein, so daß nur Wohlhabende Schöffen werben konnten. Anfangs gab es in Westfalen nur eine Sorte Schöffen: Freischlösser. Später, unter dem Einfluß des Lehnrechts, teilten sich die Freischlösser in zwei Klassen, die Adligen, die „zum Wappen geboren“ (diese schielten jederzeit in der Mehrzahl gewesen zu sein, wenigstens werden als Zeugen in Fehden meistens Adlige genannt) und die gewöhnlichen Freien. Vorsprecher eines Adligen konnte nur ein Adliger, der eines Flüsten aber mußte mindesten ein Graf sein. Viele Jahrhunderte flossen die Nachrichten über die westfälischen Fengerichte außerordentlich spärlich. Doch kann dies nicht wundernehmen. Denn erstens waren sie für mehrere Jahrhunderte nichts als lokale Strafgerichte ohne größere Bedeutung für die Rechtspflege, deren Jurisdiktion nur die Bewohner der Freigrafschaft und außer ihnen nur die Freischlösser unterstanden, die bei ihrer Aufnahme zugleich die Verpflichtung übernahmen, jederzeit am freien Gericht Recht zu stehen. In den meisten Fällen war der Freigraf zugleich auch Gograf, also Straf- und Blutrichter zugleich. Außerdem war das Rechtsverfahren sowohl am Go- wie am Fengericht rein anklagerisch und ausschließlich mündlich, so daß Überlieferungen auf die Nachwelt an sich spärlich sein mußten. Erst anfangs des dreizehnten und anfangs des vierzehnten Jahrhunderts fing man an, Verhandlungen, Abmachungen etc. schriftlich festzulegen, wie denn der Stadtrat von Münster erst 1394 beschloß, schriftliche Auszeichnungen zu machen.

Eine Bedeutung, die weit über ihr territoriales Gebiet hinausging und sich zuletzt fast über ganz Deutschland erstreckte, gewinnten die Fengerichte erst im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert durch ihren Gegensatz zum Territorial- und Lehnrecht, wie auch zum römischen Recht.

In Westfalen hatte sich die fürstliche Landeshoheit, in welcher überall die alte Gauverfassung und mit dieser zugleich die alte Gerichtsverfassung unterging, langsam ausgebildet als anderswo. Vor allen Dingen hatte der Sturz Heinrich des Löwen die territoriale Entwicklung auf westfälischem Boden gehindert. Der Erzbischof von Köln erhielt damals von dem Kaiser zugleich mit dem Herzogtum Westfalen auch das Oberaufsichtsrecht über die westfälischen Fengerichte. Er hatte daher neben dem wirtschaftlich-finanziellen vor allen Dingen auch ein politisches Interesse, daß das Auseinander und die Gewalt der kaiserlichen Freigerichte durch territoriale Entwicklung nicht geschwächt werde. Er befahlte im Auftrage des Kaisers die Freigrafen mit dem Blutbanne, entsetzte pflichtvergessene Freigrafen, löste die Oberaufsicht, versammelte die Stuhlherrnen und Freigrafen und präsidierte ihren Sitzungen. Als daher im übrigen Deutschland bei den Kämpfen um die Territorialherrschaft überall Monarchie, Rechtsunsicherheit, Raublust, Mord und Brand wüteten, von einer ordentlichen Rechtspflege nirgends die Mede war, waren die kaiserlich-westfälischen Freigerichte wenigstens noch einigermaßen ein Hort ordentlicher Rechtspflege. Es kann daher kein Wunder nehmen, daß von überall, wo die territoriale Rechtsprechung das Recht gebeuget oder Recht verweigert hatte, die Geschädigten sich nach Westfalen wandten, um ihr Recht hier zu suchen und oft auch zu finden. Ich sage oft auch zu finden; denn der Siegeszug der Feme trug zu gleicher Zeit den Todeskeim ihrer Entartung in sich. Aus allen hinterlassenen Nachrichten und den Umständen selbst geht hervor, daß die Rechtsprechung der Feme eine sehr kostspielige Sache war. Je mehr also die Klagen aus allen Teilen Deutschlands sich vor den westfälischen Fengerichten häuften, um so stärker floß der Strom der hohen Gerichtsgebühren in die Taschen der Stuhlherrnen.

herren und weckte ihre Habnsicht. Nun da die Freistühle selbst künftlich waren, wurde gar bald auch das Recht künftlich in Westfalen, und die Freigrafen und Schöffen, die Anteil an den Sporten hätten, nahmen schlüsslich jede, noch so unzständige Klagesache an, sobald sie nur Geld im Kasten flügeln hörten. Die Freistühle wurden, je frequentirter sie waren, je mehr klagen sie annahmen, ein gesuchtes Handelsobjekt, eine Goldquelle, und man kaufte und verkaufte sie wie Ware — insgesamt oder in Portionsstückchen. 1328 verkaufte der Graf von Hörter dem Stift von Corvey die von demselben ihm zu Lehen gegebene Gerichtsbarkeit für 200 Mark Silber. 1384 verkaufen Wilhelm Malmann und sein Sohn Johann Malmann den Freigrafenstuhl von Wesenfort an folgende sieben Käufer: die Ritter Johann Morrian, Heinrich von Münster, Goswin v. Lüdinghausen, Bernd dem Troste, Diederich Sobbe, Norden v. Hubern und Engelberten v. Mecheln. 1391 versegneten die von Merveld von ihren Freistühlen drei an die Herren v. Solms, 1423 noch einen an die Stadt Coesseln. Natürlich wollten die Käufer oder Inhaber aus ihrer Gerichtsbarkeit Kapital schlagen, und gar bald wurde überall das Recht die Nebensache, die Gehöhreneinnahme die Hauptache. Die Einnahmen der Co- und Freigrafen bestanden in sicherem Schillingen, welche die Freistühlsleute unter dem Namen von May- und Herbstdeden, und in Diensten unter dem Namen von Gras und Stroh nebst dem Abnugsdienste dem Stuhlherrn jährlich entrichteten. Dazu kamen die Einnahmen, welche für die Bestätigung von Käufen und Verträgen im offenen Freistühlsgericht, die bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, von wo ab mehr und mehr die territorialen Landgerichte an Stelle des Freigerichts treten, sehr häufig waren, die Einnahmen aus den Gebühren des Gerichtsverfahrens und aus den von dem Gerichte verhängten Strafen. Von allen diesen Einnahmen erhält der Stuhlherr zwei Drittel, der amtierende Freigraf ein Drittel. Die Strafe bei Richterschein im Gericht betrug für jeden Fall 66 Schillinge alter Königsgröschen. 1465 waren auf Ladung des Freigrafen von Espringhausen die Frankfurter Bürger Peter Marburg, Georg Breidenbach und dessen Knecht nicht vor dem Gericht erschienen; sie wurden wie üblich jeder zu 66 Schillingen verknackt, deren Einziehung der Freigraf dem Frankfurter Stadtrate unter Androhung einer Strafe von 50 Pfund Goldes bei Richterfüllung anbefahl. Der Freigraf hatte damit jedoch kein Glück, ebenso wenig wie der Freigraf von Volkmarzen im Jahre 1468. Die Kosten des Gerichtsverfahrens lassen sich nur aus einzelnen hinterkommenen Nachrichten ersehen. 1442 zahlte der Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen zu Dortmund vor dem Freistuhl zum Spiegel acht Freigrafen, denen zu Dortmund, Bolmestein, Hamm, Unna, Bochum, Limburg, Brüninghausen und Bodelschwing für eine Erklärung, daß der Deutsche Orden, da er geistlich, wie alle Priester nicht vor die westfälischen Freigerichte gezogen werden könne, die ungeheure Summe von 500 Gulden. Man sieht, die Herren ließen sich gut zahlen. Dieser ganze Prozeß, den ein gewisser Hans David auf Grund gefälschter Briefe und Quittungen um die Summe von 5200 Mark Silbers angestrengt, schleppete sich, trotzdem der Schwundel klar zu Tage lag, dreizehn Jahre lang an den westfälischen Freigerichten, in Köln, vor der kaiserlichen Kammer in Wien und schlüsslich noch vor den päpstlichen Gerichten in Rom herum und kostete dem Orden in Wien und Deutschland 7000 rheinische Gulden. Die päpstlichen Gerichte, die behufs Entscheidung der Sache nur nötig hatten, einen vom Orden als gefälscht bezeichneten Brief des damals regierenden Papstes Martin V. von diesem auf seine Echtheit prüfen zu lassen, machten 1580 Dutzend Kosten. Die Kosten waren überall eben die Hauptache.

Da die Freischöffen an den Kosten Anteil hatten — für jede Mitwirkung bei Ladung, Urteil oder sonstiger richterlicher Handlung in einer Festsache erhielt ein Freischöffe einen Schilling alter Königsgröschen — ließen sie fünf gerade sein. Es war dies

ja ein ganz prächtiges Geschäft, da an manchen Gerichtstagen fünfzehn und mehr Sachen verhandelt wurden. Auch bei der Mitwirkung als Würzen der aufzunehmenden Freischöffen, bei deren „Wissendmachung“, fiel ein hilfscher Bogen für die Würzen ab.

Natürlich gingen bei dieser Gier nach Geld und Gewinn nicht, nur die früher wahrscheinlich vorhandene Rechtsicherheit, sondern auch alle Rechtsunterlagen und Formalitäten zum Teufel. Weder Freigraf noch Freischöffen hielten sich an Recht und Gesetz. Ungeürt übertraten sie Herkommen und Rechtsformen, ihre eigenen Urkunden, Erklärungen, Weißnisse, Urteile. In der Rechtsanarchie der Festsache war heute weiß, was morgen für schwarz erklärt wurde. Dabei suchten die nach Kosten illusternen Freigrafen ihren Wirkungskreis immer mehr auszudehnen. Ursprünglich waren nur die Bewohner der Freigrafschaft, als Nichtwissende der Jurisdiktion der Freigrafen unterworfen. Sie wurden bei Vergehen von dem Freigrafen im offenen Freigericht, das der Freigraf drei- bis viermal im Jahre abhielt, und zu dem alle Grafschaft eingefessenen bei Strafe zu erscheinen verpflichtet waren, zur Verantwortung gezogen, und konnten sich da durch Zeugen und Urkunden, aber nicht durch Eid reinigen. Freischöffen dagegen konnten für die Unschuld des angeklagten Unwissen den Eid ablegen.

Höhere Unwissende als Grafschaftsangehörige sollten weder vor das offene noch heimliche Gericht geladen werden. Der Freigraf von Nordena hatte 1413 den Rat, Bürger und ganze Gemeinde von Frankfurt vor seinen Freistuhl geladen. Der Freigraf von Volkmarzen aber erklärte im gleichen Jahre die geschehene Ladung an Frankfurt für ungültig, „weil sie nicht feinvorge und gegen Unwissende gerichtet sei“. 1420 verbot Kaiser Sigismund dem Freigrafen von Weilstein die Fortsetzung eines angefangenen Festsprozesses, ebenfalls gegen Rat und Bürger von Frankfurt gerichtet, „da es unredlich bedrückt und auch ist, und befürdet das man unwissend Lüde laden sol“.

(Fortsetzung folgt.)



Taubstummen-Unterricht.

Von Eugenie Jacob.

(Schluß.)

Ist es gelungen, den Kindern die rede und die Befähigung zum Ablesen zu erschließen, so könnte auch ein für den Taubstummenunterricht nicht ausgebildeter Lehrer denselben weiterführen. Er würde sich in ihn von jenem Punkt ab schon hineinzufinden wissen. Beim Anfangsunterricht muß unvermeidlich die Gebärde — die natürliche, nicht etwa die der Lippen — dem Wort des Lehrers als Dolmetsch dienen. Sie bildet aber nur einen vorübergehenden, auf ein möglichst knappes Maß beschränkten Notbehelf, tritt, dem Fortschritt des Kindes entsprechend, mehr und mehr in den Hintergrund und kommt weiterhin für die Übermittlung des Gedankens nicht in Betracht.

Der Artikulationsunterricht erfordert unendlich viel Mühe, Zeit, Geduld und ist hauptsächlich Einzelunterricht. Schon an und für sich hält's keineswegs leicht, dem Taubstummen das Regen und Bewegen in den Sprachorganen fühl- und sichtbar zu machen, und ihn zu veranlassen, daß er die hieraus entspringenden Folgerungen in die Tat umsetzt. Eine bedeutende Steigerung erfährt die Schwierigkeit aber noch durch die Notwendigkeit fortwährenden und unaufhörlichen Wiederholens. Jedes Kind muß der Lehrer besonders vornehmen. Hat er eines an den Platz zurückgeschickt, so stellt er mit dem nächsten genau die gleichen Lebungen an. Zu den leichtesten Lauten soll „p“, zu den schwersten „e“ gehören. Es wird aber auch, und zwar von fachmännischer Seite, behauptet, daß es relativ leichte und schwere Lauten gar nicht gibt. Dem einen Kind mache der, dem andern jener Laut mehr zu schaffen. Unent-

behrlich beim Artikulationsunterricht ist der Sprachweil das Kind sein Gesicht beobachten muß, während es Lauten vorbringt. Man findet in Artikulationsklassen auch eine kleine, gebogene Stange zum Unterdrücken der Zunge, ein Instrument, wie es Ärzte bei ihren Untersuchungen benutzen. Man

Taubstummenlehrer vermieden ihren Gebrauch auf der Bekündigung, daß dadurch beim Kind die Natürlichkeit des Tones beeinträchtigt werde. Bedingungslos zum Abschluß kommt der Artikulationsunterricht auf der Unterstufe nicht. Man auf der Mittel- und Oberstufe muß, je nach den Umständen, so oder so auf ihn zurückgreifen und darüber hinaus gehen. Der Lehrer tritt dabei entweder in das durch Auslehrung der Blätter geübte Innere und äußere oder er ruft das Kind zu sich heran. In Berlin städtischer Taubstummenanstalt (Markusstraße 41) Direktor Guzmann besondere Artikulationskunde eingerichtet, an denen Kinder aus verschiedenen Klassen teilnehmen. Es handelt sich hierbei wesentlich um Mädchen und Knaben, die bereits eine Schule besuchten, ehe sie infolge einer Sprachbehinderung taubstumm wurden. Sie nehmen an und setzen sich dem Standpunkt ihrer Klasse ein, können aber wegen mangelnder Fertigkeit im Ablesen und Lesen nicht mitkommen und sollen darin möglichst geholfen werden.

Was sonst als sogenannter erster Unterricht v. Schreibzettel zu kosten pflegt, das Lesen und das Schreiben wägt in der Taubstummenanstalt kaum. Die Artikulationsübungen sind so umgekehrt langwierig und unverständlich, daß die Kinder das Lesen und Schreiben fast nebenbei erlernen. Besonders die Fertigkeit auf der Tafel oder im Hest Buchstab wiederzugeben, eignen sie sich sehr schnell an. Ihr Ziel muß die Taubstummenanstalt sich notgedrungen etwas näher stellen, als sonst die Gemeindeschule, denn der Platz dem ihrigen ungefähr entspricht. Bedingt wird das durch die auf den Artikulationsunterricht entfallende Unzumutbarkeit an Zeit und Kraft, wie durch das Erfordernis, zahllose Dinge, die in anderen Schulen überhaupt nicht besonders oder höchstens kurz zur Sprache kommen, ausführlich darzulegen.

Ist z. B. im Nechenbuch der Preis einer Flasche Wein angegeben, so darf ein solcher Zusatz nicht als belanglos aus dem Spiel bleiben. Die Kinder müssen sagen, was man unter einer Flasche Wein versteht, oder nötigenfalls daran hingewiesen werden. Es gilt, ihnen ihre Wahrnehmungen als bewußten Begriff und geistiges Eigentum zu erschließen. Zu ihnen hat der Lehrer all' die Anknüpfungspunkte, die er sonst bei Kindern vorfindet, erst zu schaffen. Dies verlangt naturgemäß den Taubstummenunterricht sehr erheblich, macht ihn aber gleichzeitig zu einem wahren Ideal der Aufschaulichkeit.

Ab- und Nachbildungen gar manigfacher Art — außer den Auschauungsmitteln für den naturwissenschaftlichen, den geographischen Unterricht usw. in besonderen — werden zur Hand gehalten. Pappatafeln, auf denen in verhältnismäßig kleinem Maßstab Pferde, Wagen, Früchte, Geräte usw. dargestellt sind, hängen an den Wänden. Geschieht nun z. B. eines Hundes, einer Harfe, eines Körbes Erwähnung, so greift der Lehrer nach einer Tafel, um sich den betreffenden Gegenstand auf ihr zeigen zu lassen. Von einer Klasse aus sah man das Bild der Turnhalle und Baumwipfel. Hierauf wies die Kinder, als von Dächern und von der grünen Farbe die Rede war. Bei entsprechender Erwähnung langt der Lehrer nach seiner Uhr, seinem Taschenmesser, oder er entnimmt seinem Portemonnaie ein Geldstück. In manchen Klassen stehen Schranken, deren Inhalt einem kleinen Spielwarenlager gleich ist. Da stehen Bären, Elefanten und andere Tiere, Puppen, Puppenstuben, Frachtwagen, kleine Eisenbahnen usw.

Mit dem Veranschaulichen gehen Redebücher in Hand in Hand. Das Kind muß sehen, was es sagt, und sagen, was es sieht. Eifrig wird jedem Aulaß, der dasselbe zum Sprechen bringt, stattgegeben. Schickt es sich z. B. an, zu erzählen, was ihm hinsichtlich eines Lebkuches durch den Einfluss gebracht, so hört der Lehrer ermunternd zu. Er führt



Gold- u. Silberwaren

Wecker-Uhren m. Absteller v. M. 1,00 an
Nipp., Rem.-Uhr, 30 St., Werkv. M. 3,25
Echt silb. Remont.-Uhren v. M. 6,00
Echt silb. Damen-Uhren v. M. 6,75
Echt gold. Damenhalsketten
mit Schieber, 30 cm lang v. M. 12,00
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einzugsd. Beitrags. Risiko ausgeschl., da bei Nichtigefall. Gold retour.

Uhren aller Art

Julius Busse

Berlin 8/19, Grünstr. 8/8K.
Uhrtill. Katalog über alle Arten v. Uhren, Ketten, Gold-, Silber-, Nickel- u. Bronzewaren, optischen Instrumenten, photograph. Apparaten, Musikwerken, Leder- und Stahlwaren, Uhren-Fournitures und Werkzeug. gratis u. franko.

Optische Artikel

Echte goldene Ringe . . . v. M. 1,20 an
Kaffeeserv., vernickl. stell. v. M. 8,20
Tafelaufsätze, versilbert v. M. 2,40
Photographie-Albums . . . v. M. 1,-
Musik-Instrumente m. Platt. v. M. 3,90
Operngläser mit Etui . . . v. M. 3,60
Wirklich billige u. anerkannte reelle Bezugsquelle für Wiederverkäufer, Uhrmacher und Händler.

Photogr. Apparate

Ringkämpfer-

Athleten-, Kettenprenger-, Ind. Fakir-, Gaukl. etc. Geheimnisse, sowie die sensationellsten Wunder der Welt, Prospekt umsonst an jedermann durch R. Rühle, Dresden-N. 22/15 a.

VORTHEILHAFTESTE BEZUGSQUELLE

4-6 A - Olg. 100 St. M. 2,80 3,- 3,20 3,30
6-8 A - Cig. 100 St. M. 3,40 3,80 4,- 4,20
6-7 A - Cig. 100 St. M. 4,40 4,00 4,60 4,90
7-8 A - Olg. 100 St. M. 5,- 5,20 5,50 5,90
10 A - Olg. 100 St. M. 6,- 6,60 6,90 u. besser.
Garantie: Rückn. od. Tausch, dah. K. Risiko.
Nachnahmengesendungen ab 100 St. franko.
H. C. Albrecht, Hamburg
Kaiser Wilhelmstrasse 40 (Albrechtshof)
Neueste illustrierte Preisliste gratis.

Zauber und Nebbildner-Apparate f. Künstler u. Dilettanten. Preisliste gratis fr. Wilhelm Bethge, Magdeburg 10, Jacobstr. 7

Klosterglocken

Reizend. Unterhaltungsspiel, ganz a. Metall (Kunstschmiedeeisen) mit 12 harmonisch abgestimmt. Silberstahlglocken, Größe za. 80X66 cm, ist das neueste, beste, billigste u. haltbarste Instrum. f. Jung u. Alt. Jed. kann sofort Lieder, Tänze usw. darauf spielen, da stimm. Glocken nummeriert, ebenso die beiliegenden Musikstücke. Die Töne d. Glockenpfifs s. entzückend schön (nichtschrillend) u. übertrifft es alle ähn. bisher erschien. Instrumente. Auch z. Zusammenspielen mit and. Instrumenten ist dasselbe unentbehrl., ebenso die Ausfüllgen. Ein Verstimmen, Versagen od. Zerspringen der Glocken ist unmöglich, daher unverwüstl. Instrument. Das Klosterglockenspiel ist ein Hausschatz f. jede Familie. Durch seine vornehme Ausstattung eignet es sich insbesondere auch als Festgeschenk für die verschiedensten Gelegenheiten. Der Preis des prachtl. und aufsehenerregenden Instruments ist mässig u. kostet in hochfeiner emaillierter u. vernickelter Ausführ. mit Aufbewahrungskarton, Spielhämmerchen, verstell. Standstütze, Notenhalter u. üb. 2500 neuen, Coupletliedern, Walzerlieder-Versen u. anderen Musikstücken usw. nur M. 6,25, 2 Stück kosten M. 10,25 u. 8 Stück M. 15,00. Noch grössere Instrumente mit 16 Glocken per Stück M. 8,50. Verpackung wird nicht berechnet. Wer Einkäufe von mindestens M. 6,00 macht, erhält noch ein hübsches Geschenk. Die hier beschrieb. Glockenspiele sind mir v. Kaiserl. Patentamt unt. No. 208771 vor Nachahmung gesetzl. geschützt. Man bestelle deshalb direkt.

O. C. F. Miethe, Instr.-Fabr., Braunschweig 161.

Reich illustr. Prachtkatalog üb. nur bess. Polyphons, Drehorgeln, Mund- u. Zugharmonikas, Sprechapparate, Zithern, Violinen, Gitarren, Saiten, Trompeten, Signalinstrumente, Automaten u. alle and. Musikinstrument, versende auf Wunsch umsonst. — Man gebe an, auf was reflektiert wird.

Za. 10000 ehrende Anerkennungen, Zeugnisse u. Nachbestellungen.



Edmund Paulus

Markneukirchen Nr. 369
Musikinstrumente aller Art!

Neueste Kataloge umsonst! Auf Briefen und Karten an mich darf die No. 369 nie fehlen.

Konkurrenzlos billig und gut sind meine hygien. Bedarfssartikel.

Preisliste gratis.

Otto Walter, Bremen, Langenstrasse 108. Grösstes Versandhaus hygien. Artikel.

Garantie für Güte. Preisliste frei. Wilhelm Herwig in Markneukirchen 18. Welches Instrument gekauft worden soll, bitte anzugeben.

— Wundervolle Büste —

erh. Sie nur durch „Ambrosia“, in 3 Woch. 6-18 Pfd. Gunahni, Kart. M. 2,50 fr., 3 Kart. M. 3,00. G.H. Haufe, Berlin 33, Grottenhagenerstr. 70.

Nach jedem Bild fertige ein Kreideporträt, stets

1/2 Lebens-

größere inklusive grauem Passpartout mit Goldrahm 40/50 cm für M. 4,50. Künstlerische Ausführung. Ähnlichkeit garantiert. Bild unbeschädigt zurück.

Vielen Dank schreiben.

Streng reell. Keine Nachzahlung. Auf Wunsch eleg. Rahmen von M. 4 an. Franz Fischer, Kunstmaler, Berlin SO., Michaelkirchstr. 30, I.

— Magerkeit —

Schöne, volle Körperformen durch unser Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt, goldene Medaille Paris 1900. Ausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901; in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschätzbar. Streng reell — kein Schwund. Vielen Dank schreiben.

Preis: Karton M. 2. Postanweisung o. Nachnahme mit Gebrauchsangabe. Hygienisches Institut.

D. Franz Steiner & Co., Berlin 170, Königgräßerstrasse 78.

Vers. garant. 1902er Rotwein pr. Ltr. zu unverhältnismässig 58 u. pr. Pf. einschl. Gl. 60 A. Preisliste u. Probe frei. Carl Th. Gehmen, Coblenz a. Rh. 318.

Wilhelm Kruse

Markneukirchen Nr. 313

Das Gröste

Vorteile bei direktem Bezug

O. K. O.

Hauptkatalog frei.

— Ulk-Musik.

neuestes Scherz-Instrument, der

+ fidele Dudelsack

nach Anleitung sofort spielbar.

Riesen-Lach-Erfolg.

No. 1, p. 1 St. M. 1,75, 2 St. 3,30,

4 St. (Quartett) 6,—, 6 St. 8,50 franko.

No. 2. Extra gross u. stark p. 1 St. M. 2,75,

2 Stück 5,—, 4 Stück (Quartett) 9,50,

6 Stück 18,50 franko. Nachn. extra.

Goth. Hayn, Breslau 59.

Tautentienstrasse 67.

Musik-Instrumente u. Saifen

Vortheilhafteste Bezugssquelle direkt vom

Fabrikant

Gustav Krekberg

Gustav Krekberg

Markneukirchen Nr. 17

Gegen nur 2 Mk.

Monatszahlung versende ich überallhin anerkannt vorzügliche

Musikwerke

selbstspielend und zum Drehen von

18 Mk. an. Reelle sochriftl. Garantie.

Friedrich Riebe, Breslau 170

Illustrierte Preisliste kostenfrei.

Hygienische Artikel

jeder Art, viele Neuheiten.

Concurrentios billige Preise.

Grosser illustr. Katalog gratis u. fr.

Josef Maas & Co.

Berlin 120 Oranienstr. 108.

Grösstes Hauses d. Branche.



Vor einigen Jahren war ich ganz kahl

Es verlor mein Selbstgefühl, kahl zu sein, da ich dadurch um viele Jahre älter aussah, als ich wirklich war. Natürlich versuchte ich alle angepriesenen Haarwuchsmittel, aber der Erfolg blieb stets aus. Es war für mich ein tiefer Verdruss, daß ich mich dazu hergeben mußte, kahl zu bleiben.

Mein Haar wuchs wieder.

Weshalb also nicht auch das Ihrige?

Durch einen glücklichen Zufall erhielt ich ein Rezept des wahren Haarwuchsmittels. Das Neuwachstum des Haares binnen 40 Tagen war so staunerregend, daß ich etwas Pomade an verschiedene meiner Freunde abgab, und auch bei ihnen waren die Resultate ganz verblüffend. Seitdem habe ich das Präparat in umfangreicher Weise verbreitet. Es hat seinen Wert in tausenden Fällen bewiesen: mit jeder Post erhalte ich Anerkennungsbriefe. Mein wahres Haarwuchsmittel ist für Damen wie auch für Herren geeignet.

Eine Dose gratis

Mein Vertrauen auf das Mittel ist derartig, daß ich Ihnen eine Probe-Dose gratis und franko zusenden werde, wenn Sie mir eine Postkarte darum schreiben.

Nachdem Sie sich überzeugt haben, daß das Haar zu wachsen angefangen hat, werde ich Ihnen weitere Dosen zu einem inbilligen Preise verkaufen.

John Craven-Burleigh, Berlin 122

Lipzigerstr. 84.

„Meteor“

Elektrische Taschenlampe Ia Qual.

Unsere Meteorlampe ist wirklich brauchbar; wir garantieren für schönes, helles Licht. Nicht mit der ganz billigen angebotenen Ware zu verwechseln, die schon nach kurzem Gebrauch verdorben ist. Größe 10X6½ cm. Von Damen und Herren bequem in der Tasche zu tragen. Preis M. 1,50 pro Stück gegen Nachnahme. Porto 20 A. Ersatzbatterie à 75 A. Lampe mit Ersatzbatterie 50 A Porto.

Hauptkatalog unserer sämtlichen Waren mit Neuheiten-Nachtrag, za. 3000 Abbildungen, versende an jedermann umsonst und portofrei

E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 282. Wiederverkäufer verlangen Extra-Bedingungen.

Fabrikmarke **30 Tage zur Strobe**

versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen. **Silberstahl-Rasiermesser No. 30**, fein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen einzuzahlen oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko!

Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nachnahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 A. mehr.

Umsonst und portofrei versenden wir unser. Hauptpreiskatalog, neueste Ausgabe mit za. 2000 Abbildungen über Stahlwaren, Lederwaren, Golld und Silberwaren.

Pfeifen, Sensen, Haushaltungsartikel sowie viele Neuheiten.

Gebr. Wolfertz, und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20.

Werfen Sie Ihr Geld nicht fort

f. billige, wertlose Fabrikate, sondern kaufen Sie meine bestbewährte

Edite Kingforgeszenz

ein unübertroffenes Haussmittel, das in keiner Familie fehlen sollte. f. M. 3,00 pr. Stück, 30 Pfäschchen für A. portofrei.

Laboratorium Lichtenheldt

Menselbach (Thür. Wald).

Preislist. üb. viele andere hell- u. tier-

arzneimitt. Ges. u. Parfumierten gratis.

Händler und Hausierer

verlangt Preisliste üb. Kurz-

Band-, Leder- u. Stahlwaren,

Seifen u. alle einschl. Artikel von

Wilhelm Sonnenberg

(zu B. Rosenstein), Hamburg 1.

Großneumarkt 24, Spezial-Gro-

groß-Geschäft nur für Händler,

Hausierer u. Marktstreitende. Versand

überallhin gegen Nachnahme.

hygienische
Bedarfsartikel empfohlen:
Rudolphs Versandhaus
Dresden-A. 62, Zwingstr. 8.
Belehr. Broschüre von Dr. Lindner
gegen 50 A. (Brim.) III. Preisliste frei.

Für den Inserenten verantwortlich: Rich. Cohen in Hamburg. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Nuer & Co. in Hamburg.

Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Nuer & Co. in Hamburg.



Roberto Ferruzzi: Junge Mutter.
Photographieverlag von Fratelli Alinari in Rom.



Gold- u. Silberwaren

Wacker-Uhren m. Absteller v. M. 1,80 an
Nick.-Ran.-Uhr., 30 St., Werkv. M. 8,25 „
Echt silb. Remont.-Uhren v. M. 8,90 „
Echt silb. Damen-Uhren v. M. 6,75 „
Echt gold. Damentaschen
mit Schieber, 130 cm lang v. M. 12,50 „
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einhandl. d. Betrages. Risiko ausgeschloßt, dabei Nichtgefah. Gold retour.

Uhren alter Art

Julius Busse

Berlin O.10, Grunstr. 8/DK.
Reich illust. Katalog über
alle Arten v. Uhren, Ketten,
Gold-, Silber-, Nickel- u.
Bronzwaren, optischen
Instrumenten, photograph.
Apparaten, Musikwerken,
Leder- und Stahlwaren,
Uhren - Fournituren und
Werkzeug, gratis u. franko.

Optische Artikel

Echt goldene Ringe v. M. 1,20 an
Kaffesserv., vernickl., teill. v. M. 8,20 „
Tafelaufsätze, versilbert v. M. 2,40 „
Photographie-Alben v. M. 1, —
Musik-Instrumente m. Platte v. M. 3,90 „
Operngläser mit Etui v. M. 3,50 „
Wirklich billige u. anerkannt reelle
Bezugsquelle für Wiederverkäufer,
Uhrmacher und Händler.

Photogr. Apparate

Ringkämpfer-

Athleten-, Kettenstrenger-, Ind.-Fakir-,
Gauklor- etc. Geheimnisse, sowie die
sensationellen Wunder der Welt. Prospekt
umsonst an jedermann durch
H. Rühle, Dresden-N. 22/15 a.

Zauber und Nebelsilder.

Apparate f. Künstler u. Dilettanten.
Preisliste gratis fr.

Wilhelm Bethge, Magdeburg 10, Jacobstr. 7

VORTHEILHAFTSTE
BEZUGSQUELLE

4-5 A. - Cig. 100 St. M. 2,80 8,- 3,20 1,30
6-6 A. - Cig. 100 St. M. 3,80 8,- 4,- 2,20
6-7 A. - Cig. 100 St. M. 4,40 4,50 4,60 1,80
7-8 A. - Cig. 100 St. M. 5,- 5,20 5,50 1,80
10 A. - Cig. 100 St. M. 6,- 6,50 6,60 1,80
Garantie: Rückr. od. Tausch, dah. k. Risiko.
Nachnahmesendungen ab 600 St. franko.
H. C. Albrecht, Cigaren-Fabrik
Kaiser Wilhelmstrasse 49 (Albrechtshof)
Neueste illustrierte Preisliste gratis.

Klosterglocken

Rolzend. Unterhaltungsspiel,
ganz a. Metall (Kunstschmiedeisen) mit 12 harmonisch ab-
gestimmten. Silberstahlhöckchen,
Größe ca. 80x35 cm, ist das
neueste, beste, billigste u. hall-
barste Instrum. f. Jung u. Alt.
Jed. kann sofort Lieder, Tänze usw.
darauf spielen, da sämtl. Glocken
numeriert, ebenso alle
beiliegenden Musikstücke. Die
Töne d. Glockenstücke s. ent-
zückend schön (nicht schrillend)
u. übertrifft es alle ähnl. bisher
erschien. Instrumente. Auch z.
Zusammensetzen mit and. In-
strumenten ist dasselbe unent-
behrl., ebenso bei Ausflügl.
Ein Veratimen, Ver-
sagen od. Zerspringen der
Glocken ist unmöglich, da
aber unverwüstl. Instrument. Das Klosterglockenspiel ist ein Hausschatz f. jede
Familie. Durch seine vornehme Aussichtung eignet es sich insbesondere auch als
Festgeschenk für die verschiedensten Gelegenheiten. Der Preis des prachtv. und
aufsehenerregenden Instruments ist missig n. kostet in hochfeiner emallierter
u. vernickelter Ausführ. mit Aufbewahrungskarton, Spiellämmchen, verstellb.
Standfüße, Notenhalter u. üb. 2500 neuest. Coupletlieder, Walzerlieder-Versen u.
anderen Musikstücken usw. nur M. 6,15, 2 Stück kosten M. 10,25 u. 8 Stück M. 16,00.
Noch grössere Instrumente mit 18 Glocken per Stück M. 6,60. Verpackung wird
nicht berechnet. Wer Einkäufe von mindestens M. 6,00 macht, erhält noch ein
hübsches Geschenk. Die hier beschrieb. Glockenspiele sind mir v. Kaiserl. Patent-
amt um. No. 208771 vor Nachahmung gesetzl. geschützt. Man bestelle deshalb direkt.

O. C. F. Miethe, Instr.-Fahr., Braunschweig 161.
Reich illust. Prachtatalog üb. nur bess. Polyphons, Dreihörner, Mund- u. Zug-
harmonikas, Sprechapparate, Zithern, Violinen, Gitarren, Saiten, Trompeten,
Signalinstrumente, Automaten u. alle and. Musikinstrum. versende auf Wunsch
umsonst. — Man gebe an, auf was reflektiert wird.
Za. 10 000 ehrende Anerkennungen, Zeugnisse u. Nachbestellungen.



Vor einigen Jahren war ich ganz kahl

Es verletzte mein Selbstgefühl, kahl zu sein, da ich dadurch um viele Jahre älter aussah, als ich wirklich war. Natürlich versuchte ich alle angepriesenen Haarwuchsmittel, aber der Erfolg blieb stets aus. Es war für mich ein tiefer Verdruss, daß ich mich dazu hergeben mußte, kahl zu bleiben.

Mein Haar wuchs wieder.

Weshalb also nicht auch das Ihrige?

Durch einen glücklichen Zufall erhielt ich ein Rezept des wahren Haarwuchsmittels. Das Neuwachstum des Haars binnen 40 Tagen war so staunenerregend, daß ich etwas Pomade an verschiedene meiner Freunde abgab, und auch bei ihnen waren die Resultate ganz verblüffend. Seitdem habe ich das Präparat in umfangreicher Weise vertrieben. Es hat seinen Wert in tausenden Fällen bewiesen: mit jeder Post erhalte ich Anerkennungs-schreiben. Mein wahres Haarwuchsmittel ist für Damen wie auch für Herren geeignet.

Eine Dose gratis

Mein Vertrauen auf das Mittel ist derartig, daß ich Ihnen eine Probe-Dose gratis und franko zusenden werde, wenn Sie mir eine Postkarte darum schreiben.

Nachdem Sie sich überzeugt haben, daß das Haar zu wachsen angefangen hat, werde ich Ihnen weitere Dosen zu einem mittigen Preise verkaufen.

John Craven-Burleigh, Berlin 122
Leipzigerstr. 84.

„Meteor“
Elektrische Taschenlampe Ia Qual.
Unsere Meteorlampe ist wirklich brauchbar; wir garantieren für schönes, helles Licht. Nicht mit der ganz billigen angebotenen Ware zu verwechseln, die schon nach kurzem Gebrauch verdorben ist. Größe 10x6½ cm. Von Damen und Herren bequem in der Tasche zu tragen. Preis M. 1,50 pro Stück gegen Nachnahme. Porto 20 A. Ersatzbatterie à 75 A. Lampe mit Ersatzbatterie 50 A. Porto. Hauptkatalog unserer sämtlichen Waren mit Neuheiten-Nachtrag, za. 3000 Abbildungen, versenden an jedermann umsonst und portofrei. Stahlwarenfabrik und Versandhaus I. Ranges E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 282. Wiederverkäufer verlangen Extra-Bedingungen.

GROSSE
Betten
BETTSTELLEN NATRATZEN

12 MARK
(Oberbett, Unterbett, Kissen und Pfütz) mit garantiert neuen Federn gefüllt. In besserer Ausführung M. 15 u. 20, bezgl. zweitürig M. 18, 22, 28%. Holzbettstelle wie obige mit Matratze und Bettlatten, einschlägig M. 20, zweitürig M. 25. Verkauf bei freier Verg. geg. Nachnahme. Umtausch oder Rücksendung gestattet. Ungarische Bettfedern- und Bett-Fabrik in Hamburg N.3. Preisliste frei! Rahl. Nachbestellung.

Kluge Frau
ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von Frau Anna Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburthilf. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von Frau Anna Hein, Berlin S. 100. Oranienstrasse 65.

D. R. G. M. 186658.



M. Selbstlernsch., gesch. Künstlerinst., in Messingpt., 40 echte, kräft. Kling. Octauf. 3. Spiel. v. Sieb., Läng. Märch., Podl. z. 1. geistig, mögl. wunderb. Teill. u. Kantern. Eig. Fabrik, dah. n. M. 2 frei i. Haus. Lautende bereits verbind. Silber. Cat. mit 200 Blb. üb. a. Wiss.-Inst. gr. u. fr. Franz E. Glass, Unterschleißberg 1. S. No. 8.

Hygienische
Bedarf Artikel empfohlen:
Rudolphs Versandhaus
Dresden-A. 62, Zwingerstr. 8.
Belchr. Broschüre von Dr. Lindner
gegen 30 A. (Bfrm.) III. Preisliste frei.

Fabrikmarke 30 Tage zur Probe
versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser **Silberstahl-Rasermesser** No. 30, fein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen einzuzahlen oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko! Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nachnahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 A. mehr. Umsonst und portofrei versenden wir unser. Hauptpreiskatalog, neueste Ausgabe mit za. 2000 Abbildungen über Stahlwaren, Lederwaren, Golli und Silberwaren.

Pfeifen, Sensen, Haushaltungssachen sowie viele Neuheiten. Gebr. Wolfertz, und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20. Werfen Sie Ihr Geld nicht fort! 1. billige,wertlose Fabrikate, sondern kaufen Sie meine bestbewährte **Edite Ringongessenz** ein umsässiges Haussmittel, das in keiner Familie fehlen sollte, f. M. 3,00 pr. Dose, 30 Stichen für M. 10 portofr. Laboratorium Lichtenheldt Menselbach (Thür. Wald). Preise üb. viele andere Heil- u. Tierarzneimitt. Gef. u. Parfumerien gratis.

Händler und Hausierer

verlangt Preisliste üb. Kurz-, Wand-, Leder- u. Stahlwaren, Seifen u. alle einschläg. Artikel von **Wilhelm Sonnenberg** (Ab. B. Rosenthal), Hamburg, 1. Grohnekmarkt 24, Spezial-Groß-Geschäft nur für Händler, Hausierer u. Marktreisende. Versand überallhin gegen Nachnahme.

Für den Inseratenleiter verantwortlich: Rich. Cohen in Hamburg. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

Ringkämpfer-

Athleten-, Kettenstrenger-, Ind.-Fakir-, Gauklor- etc. Geheimnisse, sowie die sensationellen Wunder der Welt. Prospekt umsonst an jedermann durch H. Rühle, Dresden-N. 22/15 a.

Zauber und Nebelsilder.

Apparate f. Künstler u. Dilettanten. Preisliste gratis fr.

Wilhelm Bethge, Magdeburg 10, Jacobstr. 7



Roberto Ferruzzi: Junge Mutter.

Photographieverlag von Fratelli Alinari in Rom.

und fördert alle derartigen Neugierden. Seine Taubstummen wissen und fühlen das und berichten oft mit freudestrahlendem Gesicht über irgend einen Vorgang. Vergnügt erinnerte ein Junge daran, daß man ihn nach einer Obsthandlung geschickt hatte, um Apfelsinen zu kaufen. Zu einer Besprechung stand das Wort Kreisel. Wahrhaft plastisch fühlte nun ein Knabe, daß das Kind mit dem Kreisel spielen will, daß ihm ein Hund denselben aber fortnahm und es deshalb weinend dastehet. Den Lesestück, besonders den für weniger vorgerückte Kinder bestimmten, sind zahlreiche Fragen beigegeben. Nach dieser Richtung hin wird, wie ein Lehrer meinte, bisweilen über das Ziel hinausgeschossen. Zu viele Fragen beeinträchtigen die Einheitlichkeit des Inhalts.

Auf die Lehrenden richtet sich das Auge der Kinder mit angestrengtester Aufmerksamkeit. Dieses scharfe, unverwandte Hinsehen nimmt aber die Kraft ganz gewaltig in Anspruch, und es liegt die Gefahr nahe, sie durch Überanstrengung zu schwächen. Um dem vorzubringen, läßt Direktor Reich in Neu-Weihensee etwa alle 15 Minuten einige Augenblicke des Ausruhens eintreten.

Bisweilen legt das antwortende Kind seine Hände so, wie man das sonst zur Verstärkung der Stimme tut, an den Mund. Es will Mitschülerinnen und Mitschüler daran hindern, seine Antwort zu sehen. Zu den als häusliche Arbeit erteilten Aufgaben gehört das Herausragen von Sätzen, die vom Lehrer auf die Tafel geschrieben und von den Kindern in die Hefte eingetragen werden. Während des Herausragens muß das Kind der Wandtafel, worauf die Sätze noch stehen, den Rücken lehnen. Bei sorgfältiger Vorbereitung versucht es nicht, nach der Tafel hinzusehen. Die Mitschülerinnen und Mitschüler achten sehr genau darauf. In einem Fall beschuldigten sie eine Mitschülerin „23 Mal geschart“ zu haben. Bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten pflegen die Anzeigenden das sogenannte „Schämen“ nicht zu unterlassen, das heißt, sie strecken dem Schuldigen den Zeigefinger der linken Hand entgegen und streichen über diesen mit dem der rechten hin.

Taubstumme Kinder gehen sehr schwerfällig. Trotzdem sind ihre Leistungen im Turnen vorzüglich. Wer sie turnen sieht, ohne ihr Unglück zu kennen, merkt gar nichts von ihrem Leiden. In den unteren Klassen wird der Turnunterricht Mädchen und Knaben gemeinsam, in den oberen nach Geschlechtern getrennt erteilt.

Die älteren taubstummen Kinder kennzeichnen sich gewöhnlich durch eine gewisse aufwärts gerichtete Kopfhaltung, eine Folge des scharfen Hinsehens auf den Mund des Lehrers, und durch einen Gesichtsausdruck, in dem so etwas wie das Bewußtsein ihres Leids sich spiegelt.

Hinsichtlich der Lautsprache sind die Erfolge so

verschiedenartig wie auf jedem anderen Unterrichtsgebiet. Es gibt Kinder, die so klar und deutlich sprechen, als ob sie gar keines Sinnes ermangeln. Andere reden, und zwar in mancherlei Abschätzungen, minder gut. Jedoch auch diese können sich ohne Ausnahme verständlich machen und verstehen, was ihnen gesagt wird. Zum Teil hat die Redeweise des Taubstummen eine gewisse Ähnlichkeit mit der eines heiseren Menschen. Einmal hat jemand auf der Straße einen etwa elfjährigen Jungen mit einer Auskunfts und erhielt sie tabelllos. Hinterher erfuhr er zu seinem Staunen, daß der Knabe taubstumm war. Ob der unsäglich milde oder geringere Erfolge entspringen, das hängt von verschiedenen Ursachen ab.

Von all den Abschätzungen, die bei der Taubstummenheit in Frage kommen, machen sich die meisten Menschen kaum eine Vorstellung.

Zunächst ist zwischen gänzlich taubstummen Kindern und solchen, die noch Gehörreste haben, zu unterscheiden. Über auch bei diesen Gehörresten fehlt's nicht an Verschiedenheiten. Manche Kinder haben sogenanntes Vokalgehör. Ihr Ohr greift „a“, „e“ usw. auf. Manche sind nur für ein Geräusch oder einen Schall empfänglich. Zu einzelnen muß man in tiefer, zu anderen in hoher Tonlage sprechen. Dem Laien scheint es, als ob den Kindern die langen Silben sehr viel weniger Schwierigkeit machen als die kurzen. Auffallend oft wird „ist“ so gesprochen, daß man „iest“ oder „ihs“ schreiben müßte. Über die Kinder, welche völlig taubstumm sind, und über solche, welche Gehörreste haben, befindet sich in jeder Klasse eine Liste. Dabei sind die einzelnen Abschätzungen dieser Gehörreste besonders vermerkt. Kinder mit Gehörresten pflegen im allgemeinen, heißt es, in sprachlicher Hinsicht weniger, sonst aber mehr Mühe zu verursachen, weil ihre Fähigkeiten gewöhnlich infolge einer Krankheit herabgemindert wurden. Völlig taubstumme Kinder lassen sich am weitesten bringen. Sie wissen, daß sie keinen Rückhalt an Gehörresten haben, und folgen dem Unterricht am ungezieltesten. Eines macht sich, wenigstens in Berlins städtischer Taubstummenanstalt und in der jüdischen in Neu-Weihensee, sehr entschieden fühlbar. Der Lehrer steht den Kindern menschlich näher, als dies sonst beim Unterricht der Fall zu sein pflegt. Er nimmt an ihren Leidern und Freuden, an dem, was sie erregt und interessiert, innigsten Anteil.

Bei der Unterhaltung mit Leidensgenossen pflegen auch die in der Lautsprache ausgebildeten Taubstummen zu gestikulieren. Hieraus folgern manche Leute, daß die Gebärde das „natürliche“ Verständigungsmittel Taubstummer ist, und daß es ein Un ding sei, diesen das Sprechen beibringen zu wollen. Taubstumme greifen um der Schnelligkeit willen

zum Gestikulieren. Daselbe genügt ihnen auch für den ausschließlichen Verkehr mit Unglücksgeführten, keineswegs aber für den mit Nicht-Taubstummen, zwischen denen sie doch nun einmal leben.

Die Taubstummenanstalt unterrichtet Kinder von sechsten Jahr an und behält sie bis zum fünfzehnten oder sechzehnten Jahr. Vielfach wird über die späte Einschulung geklagt. Hinsichtlich taubstummer Kinder besteht noch kein Schulzwang. Die jüdische Taubstummenanstalt in Neu-Weihensee ist ein Internat und kommt als Externat nur im Ausnahmefall in Frage. Sie unterrichtet in vier aufsteigenden Klassen und nimmt auf Wunsch auch Kinder nicht-jüdischer Eltern, unter Ausschluß der Religionsstunden, auf.

Berlins städtische Taubstummenanstalt besteht ausschließlich als Externat. Sie hat acht aufsteigende Klassen und Parallelklassen; neuerdings ist ihr eine zur Aufnahme fünfjähriger Kinder bestimmte Vorklasse angefügt. Artikulationsübungen werden in dieser bereits angebahnt und vorbereitet. Die kleinen müssen sich zunächst darin üben, etwas Bestimmtes nachzunehmen. Sie tun es dem Lehrer gleich, wenn er z. B. hinter seinen Stuhl tritt und die Hände auf dessen Lehne legt oder einen Mundgang durchs Zimmer macht. Um ihre Lungenfähigkeit anzuregen, läßt er sie von seinem Platz kleine Papierstückchen herunterfallen. Sie bekommen auch Stäbchen oder Ton in die Hände, um allerlei zusammenzustellen oder zu formen. Eine schwarze Tafel hat weiße, rote und andere buntfarbige Einsätze, die herausgezogen werden können. Durch diese Einsätze wird den Kindern der Farbensinn zum Bewußtsein gebracht.

Für die Werkklasse beginnt der Unterricht um zehn, für die Unterstufe um neun und für die übrigen Klassen um acht Uhr. Um zwölf Uhr erfolgt Schulschluß. Nachmittags wird kein Unterricht erteilt. Die Höhe des Schulgeldes entspricht der Steuerstufe der Eltern. Kinder, für die nichts gezahlt wird, überwiegen aber bedeutend.

Außer seiner städtischen besitzt Berlin noch die Königliche Taubstummenanstalt (Elssasserstraße 88). Diese ist kleiner als jene und teils Externat, teils Internat. Sie hat keine Werkklasse und keine Parallelklassen, aber Abteilungen für den sogenannten Handfertigkeitsunterricht; sie behält ihren Stundenplan auch auf den Nachmittag aus.

In neuerer Zeit sind Versuche gemacht worden, auf das taubstumme Kind einzuwirken, indem man ihm ins Ohr hineinspricht oder eigentlich hineinschreit. Der Hörsinn soll erweckt und belebt werden, wie dies in ähnlicher Weise bei einem vom Schlag gequetschten Menschen durch den elektrischen Strom geschieht. Das Verfahren hat namentlich in Wien eine Stätte und auch in Berlin einige Anhänger. Viel scheint durch dasselbe aber nicht erzielbar zu sein. —

Der Colpatsch.

Erzählung von Ernst Prexzang.

(Schluß)

Schlips. Und über diesem kam ein sauberer Kragen und über diesem ein glattrasiertes Kinn, und dann der Mund, der breite Mund mit dem gutmütigen, augenbläcklich halbverlegenen Lächeln. Von der Nase ist nichts zu sagen, aber höher hinauf, zu beiden Seiten derselben, da leuchtete es noch einmal, nein zweimal, und das waren die Augen, die großen, hellen, heiteren Augen des Schmiedekaspars.

Ja; er war wieder gesund. Und wie gesund! Es strahlte von ihm aus wie das leibhaftige Leben. Und doch war etwas, das diesen Eindruck ein wenig herabstimmte. War's Verlegenheit, Schüchternheit? Er ging noch zögernder über den Hof als sonst, noch unsicherer, als rosse er ein Rad vor den Augen der kleinen Frieda vorbei. Und hatte jetzt doch nichts weiter in der Hand als ein kleines, in Seidenpapier gewickeltes Etwas. Aber es mußte schwer sein, sehr schwer, denn die Hand zitterte ein wenig. Und die andere Hand griff mehrmals in den Kragen, ehe der Fuß sich zögernd auf die Stufen hob, welche zu einer Tür führten, hinter welcher ein junges,

rosiges Mädchen in hellen Kleibern eben den Kastelldecke, dabei warf es hin und wieder einen Blick in den Spiegel und zupfte die Bluse zurecht, öfter, als nötig gewesen wäre.

Da klopfte es auch schon, zaghaft, gar nicht wie von einer Schmiedefanfare.

„Herein!“ Kaspar stieß mit dem Zylinder an den oberen Türrahmen, das gab eine rauhe Stelle auf dem Angstrohr. Und er sagte: „Guten Tag!“ und strich mit dem Ärmel die rauhe Stelle glatt und dann tat er ein paar hastige, eilige Schritte vorwärts und griff wieder mit seiner Faust so unbedachtlos zu, daß Frieda schrie: „Aa!“ Aber hinterher lachte sie ganz fröhlich.

Kaspar dachte erschrocken: Ach, Du alter Colpatsch! und glättete weiter am Zylinder. Und als ihm das zu dummkopf vorkam, begann er, das Seidenpapier auszuwickeln. Aber das war nicht leicht. Zweimal fiel es zur Erde, weil er sich an den Nadeln verlor, mit denen es zusammengesteckt war, Nadeln,

Tirili — piep, piep — quack, quack. Tirili — piep, piep — quack, quack —

Da kam einer durchs Hoftor — alle Wetter! — der hatte einen glänzenden Zylinder auf dem Kopf und einen langen, schwarzen Rock und schwarze Beinkleider über den eckigen, grobknochigen Gliedern. Dazu gewichste Stiefel, die in der Sonne mit dem Angstrohr um die Wette funkelten. Und auf dem weißen Chemisette, das sich über die breite Brust spannte glitzerte es wie von goldenen Knöpfen, und darüber wehte ein heller, rotgetupfter Bräutigams-

die er durchaus nicht zu fassen kriegen konnte. Deshalb riss er schließlich die Hülle entzwey, hatte ein prächtiges kleines Bouquet in der Hand und sagte: „Hier, diesen Strauß habe ich Ihnen mitgebracht.“

„Lauter Rosen! Schönen Dank! Schönen Dank!“ rief Frieda, befestigte den Strauß an ihrem Busen und sah nach Kaspar's Hand: „Jetzt will ich Sie aber einmal drücken!“

Dann kam die Mutter, und Kaspar versuchte eine Verbeugung. Es ging besser, als er sich vorher geacht hatte.

„Wir freuen uns sehr, daß Sie wieder gesund sind, Herr Kaspar.“

„O,“ erwiderte Kaspar.

„Hoffentlich ist das Unglück nun auch ganz gut, das die dumme Frieda angerichtet hat.“ Dabei schüttelte sie ihr besonderes Lächeln.

„O ja,“ sagte Kaspar und sah fragend zur Frieda hinüber, weil er das von ihrer Schuld nicht ganz verstand. „O ja,“ wiederholte er. Eigentlich war diese Antwort eine Lüge und er hätte statt dessen gern die Wahrheit gesagt: nein, das Unglück ist noch nicht gut, und ist nicht eher gut, als bis Frieda meine . . . aber weiter kam er selbst in Gedanken nicht, denn Frieda rief: „Jetzt wollen wir Kaffee trinken.“

Und nun ging alles so schnell und ungezwungen vor sich, daß Kaspar ganz verwundert war, als sie dann alle drei um den weißgedeckten Tisch saßen und fröhlich plauderten. So gut hatte ihm noch nie der Kaffee geschmeckt. Und auch das Feiertagsgebäck ging ihm vortrefflich ein. In einer Vase auf der Mitte des Tisches stand ein riesiger Blütenstrauß, welcher das ganze Zimmer mit Duft erfüllte. Und Kaspar dachte: ob sie den wohl delnet-wegen gepflegt hat? . . .

„Bitte, greifen Sie doch zu, Herr Kaspar, oder schmeckt es Ihnen nicht?“

„O, famos!“ Kaspar sprang auf und griff zu. War seine Tasse geleert, dann erhob sich der blonde Kopf Friedas, neigte sich zu ihm, und die Tasse war wieder gefüllt. Von der Kanne sah Kaspar nichts. Am meisten ärgerte ihn der Wilhelzucker, den er sich vergeblich mit einem Löffel aus der Dose zu angeln bemühte. Entweder er riß mehrere Stücke herans, die dann auf das Tischtuch fielen, oder der Löffel kam leer zurück. Bis ihn Frieda lächelnd von seiner Qual erlöste, indem sie ein paar Stückchen mit ihren spitzen, schnauen Fingern ergriff und ihm in den Kaffee warf. Dabei sagte sie: „plumps!“ und es glomm etwas in ihren heiteren Augen, das Kaspar ganz gut deuten konnte — „Tolpatsch“ hieß es. Das machte ihn rot und ein wenig ärgerlich, so gern er sich auch den Zunder in die Tasse werfen ließ.

Die Mutter tat, als bemerkte sie nichts von seiner Ungeschicklichkeit und fragte nach diesem und jenem. Kaspar geriet ins Erzählen. Und er hörte nicht eher auf, als bis er seinen ganzen Lebenslauf in großen Zügen vorgetragen. Da war nichts Besonderes passiert. Die Eltern waren in seinen Lehrjahren gestorben. Später hatte es ihn auf die Wanderschaft getrieben und nach manchem Hin und Her war er hier im Ort gelandet.

„Und nun wollen Sie auch von hier fort?“

Kaspar sah in seine Tasse und suchte nach einer Antwort. Aber er fand nicht die passende und rißte deshalb verlegen mit dem Löffel in der Tasse herum. „Es kommt nicht bloß auf mich an,“ sagte er dann.

Frieda senkte den Kopf und setzte ebenfalls ihren Kaffeelöffel in Bewegung.

Und als die Mutter vergeblich auf eine ausführlichere Entbindung wartete hatte, machte sie's ebenso. Das dauerte ein gutes Weilchen, bis Frieda schaudernd auffuhr und rief: „Nein, das ist mir zu übrend! Jetzt wollen wir spazieren gehen.“ Dabei sah sie voller Spannung zur Mutter hinüber.

Die sah noch immer nachdenklich auf ihrem Blatte und spielte mit dem Löffel. Dann atmete sie tief auf, streifte Kaspar mit einem forschenden Blick, wie sie das heute schon öfter getan, und sagte: „Ich werde hier bleiben.“

Da flog Frieda auf die Mutter zu und küßte sie herzlich.

Daraus wurde Kaspar nicht klug. Bis die Mutter ihm die Hand reichte: „Gehen Sie nur allein mit Frieda.“ Und sie sah ihn in ihrer eigenen, freundlichen Art an. „Ich habe Vertrauen zu Ihnen, Herr Kaspar.“

Dieser schüttelte ihr kräftig die Hand; ganz warm und wunderlich war ihm geworden, so ähnlich wie damals, als seine Mutter ihn mit vielen Knutschlägen in die Lehre entließ und er nicht gleich wußte, was damit anzufangen.

Und noch wunderlicher wurde ihm, als er dann mit Frieda hinausgegangen war ins Freie. Er hätte liegen müssen vor Vergnügen, wenn sie so frei und leicht und zierlich neben ihm herschritt und sich über alles freute, was ihr an erhabenen Kleinigkeiten zu Gesicht kam. Freilich, das lastete schwer auf ihm: sagen müßte er's ihr heute noch, wie gut sie ihm gefiel. Aber wie? Kaspar schwitzte schon bei dem Gedanken.

Die Leute auf der Straße sahen sich zuwenden nach dem seltsamen Paar hin. Wie? sprachen die Augen: Der grobschlächtige Schmied und die feine Stickerin? Seht, seht! das ist ja ganz 'was Neues! Nein, paßten denn die zusammen? Lächerlich! Ja, wenn's der wäre und die und die vielleicht und der, aber — so? Und die alles auf der Erde mit der Elle messen, prophezeiten: „Das geht nicht gut aus! Minnernmehr!“ . . .

Als die beiden aus der Stadt hinaus und auf der Landstraße waren, wo man auf schmalen Wege am Rande des Waldes entlang ging, kam ihnen ein Handwerksbursche entgegen.

Kaspar begrüßte ihn, fragte nach dem Gewerbe, nach dem Woher und Wohin und gab ihm einen Bechgroschen.

„So sind Sie auch einmal gewandert?“ fragte Frieda.

„Ja.“ Kaspar war froh, einen Stoff gefunden zu haben, der sie wohl interessieren könnte. Er hatte vieles gesehen, und hoffte auch das meiste nur noch undeutlich in der Erinnerung, so war doch nicht alles ausgelöscht. Und das Wenige holte er hervor und erzählte es schmucklos.

Frieda hörte aufmerksam zu und wurde ernster und ernster. Was sich ihr da aufrollte an alltäglichen Gegebenheiten, Leiden, Sorgen und Freuden von der Landstraße, das war ihr etwas bisher Unbekanntes. In beschödigen, arbeitsreichen Verhältnissen lebend, war ihr doch immer eine Heimat gewesen, die sie nie verlassen. Von dieser Euge hafte sie ihr und ihrem geistigen Blick etwas an. Das fühlte sie nun. Wenn sie sonst wirklich einmal über das Aussehendende nachgedacht oder es sich vorgestellt hätte, dann war ein falsches Bild entstanden. So fiel ihr jetzt ein, und sie erzählte es dem Kaspar, daß sie einmal beim Anblick eines Wandernden gesucht hatte, weil dessen Kleidung gar so seltsam bunt zusammengestoppt war. Komisch sei es ihr vorgekommen.

„Komisch?“ Kaspar verwunderte sich. „Dem armen Kerl wird's schlecht ergangen sein und er könnte sich wohl nichts Rechtes kaufen.“

„Ganz gewiß,“ erwiderte sie ernst und nachdenklich. „Ich weiß' nur, wie man doch oft auch am unrechten Ort lachen kann.“

„Ja,“ sagte Kaspar leichthin, „Lachen ist leicht.“ Er hatte gewiß nicht beabsichtigt, sie zurecht zu weisen. Aber das Wort traf sie heute noch stärker als damals, da sie ihn wegen des Jammer höhnen wollte. Und plötzlich wurde ihr ganz klar, daß bei ihr im Anfang ein wenig Überhebung und Gering-schätzung ihm gegenüber im Spiel gewesen sei. Sagen möchte sie es nicht; es hätte ihn nur kränken können. Aber sie sah wie abtötend an der großen, eitigen Gestalt empor und legte ihre Hand in seinen Arm.

Ganz erstaunt blickte Kaspar sie an.

„Wenn ich Sie einmal geärgert haben sollte, Herr Kaspar, dann müssen Sie denken: die ist zu dummi, die versteht's nicht besser. Das haben Sie wohl auch schon gedacht?“

„O!“ sagte Kaspar und wurde rot. „Geärgert? Na ja. Zum Beispiel, wenn Sie Tolpatsch sagten.“

„Das war sehr dummi von mir.“

„Nein. Nichtig war es schon. Man hört's nur nicht gern.“

„Werden Sie es mir nachfragen?“

„I wo!“ lachte er. „Es hat ja nichts zu sagen. Ist ja ganz nebensächlich. Die Haupt-sache ist doch . . .“

„Ja, was?“ Kaspar stockte und fuhr mit der Hand in den Kragen. Und Frieda sagte: „Ich glaube, wir müssen umkehren. Die Mutter erwartet uns mit dem Abendbrot.“

Er wandte sich sofort, fast hastig, nur von dem einen Gedanken beherrscht, daß er noch nicht gesprochen hatte, noch nicht das gesagt, was doch das Wichtigste war. Eben die Haupt-sache. Aber sobald er ansetzte zum reden, kam ihm unwillkürlich vor, was er sagen wollte. Immer wieder verwarf er das Aussgedachte, weil die Worte nie so recht zu seiner Empfindung stimmen wollten und eigentlich doch furchtbar faul und matt waren.

Dann dachte er daran, ihr morgen einen Brief zu schreiben. Über das war auch ein Stück Arbeit, vor dem er zurückschreckte. Oder wenn er es der Mutter vertraute? Der alten Frau allein gegenüber würde sich immerhin eher sprechen lassen. Aber würde sie nicht fragen: „Und was meint meine Tochter dazu?“ Dann stand er auf denselben Fleck.

Es war eine höllische Qual für Kaspar. Er schielte zuweilen auf seine Begleiterin hinab, und der Arm zitterte ihm. Dann sah sie seltsam auf mit ihren hellen Augen und lächelte ihn freundlich an. Ja, das war etwas anderes jetzt als früher am Fenster! Das war wirklich beinahe eine Veränderung wie mit den Pferden. Und als er bei sich meinte, es sei wohl am besten, gar nichts zu sagen und sie einfach herhaft an sich zu drücken und zu küssen, da waren sie schon wieder in der Stadt, und so ehrlich Kaspar es auch meinte, Zuschauer wie im Theater die Komödianten wollte er dabei nicht haben! —

Die Mutter wunderte sich, als die beiden zurückkamen, zeitiger, als sie erwartet hatte. Und noch mehr wunderte es sie, daß keine große Veränderung an dem Paar im gegenseitigen Benehmen zu bemerken war. Woran es lag, dachte sie sich. Aber eingreifen möchte sie nicht. So etwas mußte von selber kommen. Da gehörte keine dritte Hand, kein dritter Mund hinein!

Weil das Abendessen noch nicht fertig war, lud Frieda Kaspar in den kleinen Garten. Er folgte willig. Ihre Hütte ließen sie in der Stube.

„Was sagen Sie jetzt zum Baum?“ fragte Kaspar.

Frieda lachte mitwollig: „Er ist schön und so stark, daß keine Wagendeichsel hindurchbrechen könnte. Aber meiner war doch schöner.“ Dann sah sie auf der kleinen Bank, klopfte mit der Faust hinauf und meinte: „Das ist auch ein Stück, wozu Sie keinen Auftrag hatten.“

„Ich dachte, sie würde Ihnen schon gefallen,“ antwortete er.

Sie bewunderte ihn plötzlich. „Wollen Sie sich nicht auch hierher setzen?“

„Die Bank ist so kurz. Ich hatte sie nur für eine Person berechnet.“

„O, es geht schon.“ Sie rückte auf's äußerste Ende.

Er setzte sich. Aber sie mußten einander festhalten, um nicht herabzgleiten. Darüber lachten sie viel. Dann entstand eine Pause. Und plötzlich kam ihm der Mut, zu sagen: „Ich glaube, es geht am besten, wenn ich es so mache.“ Er legte schlichter den Arm um sie.

Sie sah lachend auf und warf beide Arme um seinen Hals: „Tolpatsch, lieber!“ . . .

Die Mutter mußte wiederholt rufen, ehe die beiden zum Abendessen herein kamen. Dann ging es sehr vergnügt in den kleinen Raum zu.

„Wollen Sie noch immer fort, Herr Kaspar?“

„Der Teufel soll mich holen!“ —

Feuilleton.

Junge Mutter.

(zu unserem Bildc.)

Der Spätherbst seine braunen Nebel spinnt,
Die Stunden schleichen müde, Lichtverlassen,
Und durch den trüben Tag mit ihrem Kind
Ein junges Weib zieht fröstelnd durch die Gassen.

Auf ihrem Antlitz schrieben Not und Harm,
Was um die Liebe sie an Leid gelitten. —
Kein Bettelwort... Fest preßt das Kind ihr Arm...
Um Mitleid nur die großen Augen bitten. —

Ein dünnes Tuch ihr Arm und Schulter hüllt,
In Falten gleitet es den Rücken nieder. —
Es schlafst das Kind, ganz lieb- und ruherfüllt.
Novemberwind sang ihm die Schlummerlieder.

Tagein, tagaus, den langen Schmerzensgang
Schleppt sich ihr Fuß, der gerne rasten bliebe...
Und macht das Elend sie auch matt und krank,
Mit frischem Mut stählt sie die Mutterliebe. —

Beim Warten. Die beiden Frauen bogten um die Waldecke und gingen langsam am Wasser entlang. Gebückt, schwerfällig die ältere, um deren Kopf sich ein brauner Wollhaarwoll schlängelte; in aufrechter Haltung die jüngere, größere, in einem hellfarbigen Kleide. Sie trug einen Hut, dessen geschwungene Form seltsam mit dem nachdenklichen Gesicht kontrastierte. Beide schwiegen; jede wie in heimlicher Zwiesprache mit sich selber. Und erst, als der Weg sich verzweigte, und die jüngere den Arm der Mutter nehmen mußte, begann die letztere: „Was meinst Du wohl, Marie, wie oft wir diesen Weg schon miteinander gegangen sind?“

„Sehr oft.“ Es kam wie aus der Ferne.

„Und morgen gehen wir ihn wieder.“

„Und übermorgen. Wie seit Jahren.“

„Ja, die Zeit! Ach, die Zeit!“ Die Alte seufzte. Die Tochter antwortete nicht. Ihr Blick ging trümmend über das goldig schimmernde Wasser und suchte die am Himmelstrand niedergehende Sonne.

„Wollen wir uns auf diese Bank setzen?“ Es klang fast schüchtern aus dem Munde der alten Frau.

„Warum fragst Du, Mutter? Haben wir's nicht an jedem Tag getan?“

„Zuweilen war es Dir lästig. Früher wenigstens.“

„Früher, ja.“

„Du wolltest immer weiter. Um liebsten im Galopp. Nur nicht ruhen.“ Die Alte lächelte vor sich hin, indem sie sich behaglich an die Rückenlehne der Bank schmiegte. „Mein Gott, dachte ich oft, wo will nur die Jugend immer hin? Diese ewige Unruhe! Dies Verlangen nach einem Ziel!“

„Welches Ziel?“ fragte die Tochter.

„Was weiß ich! Es schien mir immer, als schwante Dir irgend etwas vor, dem Du nachlaufen müßtest.“

Die jüngere antwortete nicht gleich. Erst nach einer Pause erwiderte sie: „Du hast recht. Wenn ich es damals auch nur dunkel gefühlt habe...“ Sie brach plötzlich ab, schaute auf das Wasser und sagte dann: „Ich hab' mal eine Geschichte von einem Wanderer und dem Glück im Moor gelesen. Es lebt und locht — bis der Wanderer verflucht.“

„Ja!“ Die Alte nickte eifrig. „Genau so ist's mit dem Glück! Genau sol — Sieht Du, die immer hinterher sind — das sind gerade die Betrogenen. Kein, man muß warten, ruhig warten, bis das Glück an die Tür klopft.“

In der Tochter kämpfte etwas. Sie versuchte das Zittern der Stimme zu unterdrücken, als sie sagte: „Ich habe gewartet.“

„Gewiß.“ Die Mutter suchte nach einem Trost. „Liebes Kind, ich fühle es wie Du — und ich begreife Deine Bitterkeit.“

„Und es hat nicht an meine Tür geklopft!“ sagte das Mädchen hart. „Und ich bin alt geworden dabei!“

„Du mußt die Hoffnung nicht aufgeben.“ Die Alte machte ein schüchternes Gesicht und bemerkte dann eifrig: „Die Hoffnung trägt uns bis zum Grabe, Marie!“

„Ach!“ Marie lächelte mitleidig. „Läß doch das Mutterchen. Du hast gar nicht bemerkt, daß es mit dem gläubigen Gedächtnis längst, längst vorbei ist.“ Und dem Gespräch gewaltsam eine andere Wendung gebend: „Wie kühl es schon gegen den Abend hin wird.“

„In Deinem dünnen Kleid spürst Du's wohl, das glaub' ich. Hänge es mir in den Schrank bis zum nächsten Jahr.“

„Ich trag's nicht wieder.“

„Aber Kind!“ Die Alte war sehr erstaunt. „Das Hölle ist mir verhaftet geworden. Es passt auch nicht mehr zu mir. Ich mache kein Gesicht danach.“

„Wie Du Dich verbohrt! Als ob schon alles für Dich vorbei wäre im Leben.“

Ein Windstoß kam über das Wasser. Marie schauerte zusammen: „Hilf, wie fällt!“

„Ja, Spätherbst. Bald ist der liebe Winter wieder da, und vor uns haben wir das schöne, glatte Eis. Ach, ich freue mich schon, Marie, Dir zuzuschauen, wenn Du dort auf dem Wasser entlang gleiten wirst, als ob Du flögest.“

„Ich werde nicht mehr fliegen.“ Ein leiser Spott klang heraus. „Ich werde mit Dir in der warmen Stube sitzen, alte Kalender lesen und Brotbeutel besticken.“

Die Mutter seufzte.

Marie sah vor sich nieder in das blonde Wasser. Drei harfe Linien zogen sich um Mund und Nasenflügel. Die Backenknöchel schienen hervorzutreten. „Sieh' mir,“ sie deutete ins Wasser, „dort sind wir beide.“

Die Alte beugte sich vor: „Wahrhaftig, der schönste Spiegel!“

„Wie ähnlich wir uns sind!“

„Ahnlich? Wir? Marie Dreißig Jahre Unterschied!“

„Trotzdem... Du hast es nicht bemerkt, aber ich hab's beobachtet von Jahr zu Jahr — von Tag zu Tag könnte ich sagen —, daß ich mehr und mehr Dir gleiche.“ Sie sah wieder ins Wasser und nickte: „Ein Zug nach dem andern stellt sich ein. Weißt Du, keiner das kommt, Mutter?“

„Du wirst mir noch einreden,“ trostete die Mutter, „daß Du mich im Alter einholst. — O, mich werden sie bald zur letzten Ruhe legen!“

„Dann sitz' ich allein hier — und warte. Auf das Glück, nicht wahr?“

Die Mutter seufzte: „Du bist mir rätselhaft heute. Läß uns gehen.“

Arm in Arm schritten sie in den grauen Abend. Und es schien, als sei die Gestalt der Tochter kleiner, der Schritt schleppender geworden, als habe der Rücken sich um ein wenig gebogen.

Um die Kronen der Bäume schwiebte weißlicher Nebel. Im Osten dunkelte es, und ein tiefgrüner Glanz breitete sich über das Wasser. . . .

Krähenfang an der Ostsee. Die deutsche Ostseeküste ist in ihrem östlichen Teile infolge der weiten Dünenbildung landwirtschaftlich ein sehr armes Gebiet. Stellenweise läßt ein ewig beweglicher Flugsand überhaupt keine Vegetation aufkommen; so wird z. B. die kurische Nehrung geradezu als preußische Wüste bezeichnet. Kahle Wanderdünen, Gedland, halbverwehte Kiefernwälder mit verkrüppelten Bäumen, hie und da ein paar traurige Fischerslaten mit kleinen Kartoffelfäldern und einigen mageren Kühen auf düftiger Weide, das ist in vielen Gegenden der östlichen Ostsee das gewöhnliche Landschaftsbild. Hier ist die See in der Nähe mit ihrem Reichtum an Fischen, allein jeder verfügt nicht über ein großes Boot, um den Fischfang in ausgiebiger Weise betreiben zu können. So haben denn die Bewohner jener Landstriche, von der Not getrieben, sich nach anderen Nahrungsquellen umgesehen, und sie haben in den sonst nirgends begehrten, allenthalben häufigen Krähen eine geeignete Beute gefunden. Über den Krähenfang an der Ostseeküste entwirft A. Luerßen in der „Naturwissenschaftlichen Zeitschrift“ ein sehr anschauliches Bild. Im Frühjahr und Herbst streichen besonders viele Krähen, die aus den Wältern Russlands und Ostpreußens kommen, an der Küste hin. Danach gibt es zwei Hauptfangzeiten, indem wird in vielen Gegenden der Fang das ganze Jahr hindurch betrieben. Hebrigens werden auch Möwen bei dieser Gelegenheit mit den Krähen zusammen gefangen; sie sind aber als Speise weniger begehrte, während die Krähe von der dortigen Bevölkerung sehr gern gegessen wird. Der Marktpreis der ungerupften Krähe beträgt zum Beispiel auf der kurischen Nehrung 15 Pf.; das ist für wenig Geld immerhin ein großer Braten. Die Krähen werden auch eingefangen und geräuchert und können so auch längere Zeit konserviert werden. In dem Badeort Kratz sollen die dort auf die Wirtstafel kommenden Tauben oft „Nahrungstauber“ sein.

Auf der kurischen Nehrung werden die Krähen mittels Schlagnetze gefangen. Ein im Sand verstecktes Netz, in dessen Nähe Süder gelegt und Lockkögel ausgestellt werden, kann durch eine lange Leine von einer versteckten Hütte aus jäh über die Krähen gezogen werden, die in den Bereich des Netzes eindringen. Auf Hela an der Danziger Bucht bedient man sich einer anderen Fangweise. Hier werden die Krähen durch Schlingen gefangen, die sich selbstständig nach dem Höher stossenden Tiere über den Hals ziehen. Die Vögel ziehen aber mehrfachigerweise die Schlinge nicht ganz zu, so daß sie nie erstickt werden; sie bleiben vielmehr still sitzen und können von dem auf der Lauer liegenden Jäger lebend in der Falle genommen werden. Oft geraten Vögel außer den Möwen andere Strandvögel und sogar Staubkögel, die nach den Krähen stoßen, unter die Schlagnetze. Auch sie werden gegessen oder — weniger seltens ist dies auf der kurischen Nehrung der Fall — an die Vogelware in Moskiten verkauft. Hauptfachbetrieb treiben die Kurier den Krähen- und Möwenfang, aber auch die Littauer auf dem Festlande beschäftigen sich damit. Auf der Frischen Nehrung gibt es eine vereinzelt Krähensänger, und das sind fast ausschließlich Fischer, die von der kurischen Nehrung her übergewandert sind. A. Luerßen findet übrigens selbst das Fleisch der Krähen sehr schmackhaft, und er erklärt es für ein Vorurteil, daß man es für ungünstig hält.

gezogen werden, die in den Bereich des Netzes eindringen. Auf Hela an der Danziger Bucht bedient man sich einer anderen Fangweise. Hier werden die Krähen durch Schlingen gefangen, die sich selbstständig nach dem Höher stossenden Tiere über den Hals ziehen. Die Vögel ziehen aber mehrfachigerweise die Schlinge nicht ganz zu, so daß sie nie erstickt werden; sie bleiben vielmehr still sitzen und können von dem auf der Lauer liegenden Jäger lebend in der Falle genommen werden. Oft geraten Vögel außer den Möwen andere Strandvögel und sogar Staubkögel, die nach den Krähen stoßen, unter die Schlagnetze. Auch sie werden gegessen oder — weniger seltens ist dies auf der kurischen Nehrung der Fall — an die Vogelware in Moskiten verkauft. Hauptfachbetrieb treiben die Kurier den Krähen- und Möwenfang, aber auch die Littauer auf dem Festlande beschäftigen sich damit. Auf der Frischen Nehrung gibt es eine vereinzelt Krähensänger, und das sind fast ausschließlich Fischer, die von der kurischen Nehrung her übergewandert sind. A. Luerßen findet übrigens selbst das Fleisch der Krähen sehr schmackhaft, und er erklärt es für ein Vorurteil, daß man es für ungünstig hält.

Maschinen zum Annähen von Knöpfen. Zu mechanischen Schuhfabrikation werden fortgesetzte große Anstrengungen gemacht, um möglichst alle Teilarbeiten von schnell arbeitenden Maschinen ausführen zu lassen. Dieser Entwicklungstrend verleiht jetzt die Nähmaschine zum Befestigen von Hemdknöpfen ihr Entsehen. Während bei den früher für diesen Zweck konstruierten Vorrichtungen darauf hingearbeitet wurde, den Knopf durch andere Mittel als durch Nähen zu befestigen, wird bei der neuen Maschine der richtige einfache Steppstich angewandt. Eine solche Maschine arbeitet durchaus automatisch. Die anznähenden Knöpfe werden in eine oben auf dem Maschinennarm befestigte Trommel geschüttet. Der bewegliche Boden dieser Trommel ist mit einem Schlitz versehen, in welchen die Fäden der Knöpfe zu liegen kommen. Der Schlitz mündet in eine Öffnung, die mit einer schräg nach unten führenden Blechrinne in Verbindung steht. Durch diese Rinne werden die Knöpfe einzeln und in der richtigen Lage zu der Nähvorrichtung geführt. Am Ende der Rinne ist eine Sperrfeder vorgesehen, die den Knopf so fasst, daß er mit Hilfe eines selbsttätigen Knopfträgers in der zum Anzähnen erforderlichen Lage an den Presseriffel herangeschoben wird. Durch die Bewegung der Maschinennadel wird alsdann jeder Knopf mit zwölf richtigen Steppstichen, die das Aussehen und die Güte der Handarbeit aufweisen, dauerhaft befestigt, doch so, daß die freie Beweglichkeit nicht behindert ist. Diese Beweglichkeit des angezähnten Knopfes muß hervorgehoben werden, weil früher konstruierte Vorrichtungen die Befestigung der Knöpfe an Schuhen, Gamaschen usw. mit Hilfe des Kettenstückes oder von Schlingen bewirkten, wodurch der Knopf so fest angesogen wurde, daß er nicht sehr schwer durch die Knopflöcher bringen ließ. Beim Steppstich ist aber jeder Faden von dem anderen getrennt und hat seine besondere Befestigung, so daß die Fäden des Knopfes parallel mit dem Knopfloch steht. Der Knopf bewegt sich mithin frei um die Fäden der Befestigung und gibt der Knopflöcher die Möglichkeit, sich leicht der Form des Knopfes und des Spannes anzupassen. Abgesehen davon, daß dadurch in der Fabrikation das Aufspannen der Knöpfe erleichtert wird, machen sich die Vorteile dieser neuen maschinellen Befestigungsart später beim Tragen des Schuhzeuges augenfällig: unmerkbar. Diese Maschine macht ununterbrochen mit der erwähnten Anzahl Steppstiche die Runde, um einen Knopf an und macht dann zwischen den einzelnen Knöpfen eine gewisse Anzahl gewöhnlicher Steppstiche, deren Länge durch einen Steckregulator verstellt ist. Zwischen den einzelnen Knöpfen ist also ein Abschneiden des Fadens nicht erforderlich. Gegenüber der jetzt vielfach üblichen Befestigungsweise der Schuhknöpfe mit Hilfe kurzer, zusammengehöriger Drahtstücke hat dieses Vorsatz den Vorteil wesentlich besserer Haltbarkeit, da sich die Drahtbefestigung erfahrungsgemäß nur zu schnell aufzieht und dann zum Verlust des Knopfes führt.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.